



Erstmals ausgeschrieben:
*Der Forschungskredit
der Universität ... Seite 3*



Muss erforscht werden:
*Das ökologische Risiko der
Gentechnologie ... Seite 4*

DIE ZEITUNG DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

unijournal



Illustration Romana Semadeni

Was tun emeritierte Professoren? Nicht alle fühlen sich zum Rosenzüchten berufen. Bei vielen bleibt die Lust am Forschen und endlich ist auch genügend Zeit vorhanden. Nur lässt sich der plötzliche Verlust von Kontakten und Arbeitsplatz nicht leicht verschmerzen ... Seiten 8-9

Zwischenprüfungen: «Kein Grund zur Panik»

Ab dem kommenden Wintersemester müssen alle Studierenden an der Philosophischen Fakultät eine Zwischenprüfung ablegen. Manche Unklarheiten und Befürchtungen sind bis dahin noch aus dem Weg zu räumen.

VON THOMAS GULL

«Die praktische Umsetzung der Zwischenprüfungen ist mir schleierhaft» – Nicole Schaad, Assistentin am Historischen Seminar, weiss zwar, dass im kommenden Wintersemester an der ganzen Philosophischen Fakultät Zwischenprüfungen eingeführt werden. Wie diese ausgestaltet sein werden, ist zurzeit jedoch noch vielerorts unklar.

Die Assistenten befürchten, einmal mehr mit zusätzlichen Aufgaben eingedeckt zu werden: «Wer organisiert, administriert, beaufsichtigt und korrigiert?», fragt VAUZ-Präsident Thomas Rothenfluh. Und fügt hinzu, der Mehraufwand bleibe wohl wieder einmal am Mittelbau hängen. Als Psychologe hat Thomas Rothenfluh Erfahrung mit Zwischenprüfungen, die an seinem Institut schon seit bald zehn Jahren durchgeführt werden: «Nur schon die Verwaltung solcher Prüfungen ist ein Full-Time-Job. Bei uns ist eine Sekretärin fast das ganze Jahr damit beschäftigt.» Die Zwischenprüfungen mit rund 400 Kandidatinnen und Kandidaten dauern eine

Thomas Gull ist freier Journalist BR.

Woche und füllen jeweils die vier grössten Hörsäle an der ETH.

Die Studierenden plagen andere Ängste. Besonders hart sei die Bestimmung, dass in allen Fächern die Zwischenprüfung spätestens nach dem vierten Se-

Fachbereichen gleich gehandhabt werden. In den meisten Fächern gebe es ohnehin schon Zwischenprüfungen; neu sind die flächendeckende Einführung und die für alle verbindliche, vom Universitätsrat erlassene Prüfungsordnung.

Bereits Erfahrungen mit Zwischenprüfungen gesammelt haben die Politologen. Im Februar wurde erstmals nach neuem Reglement geprüft. Zu bestehen gab es vier Teilprüfungen; wer nicht in allen vier eine genügende Note erreicht hat, muss noch einmal antreten. Die Durchfallquote betrug 30 Prozent. Der Vorsteher des Instituts für Politikwissenschaft, Dieter Ruloff, rechnet jedoch damit, dass es zwei Drittel der gescheiterten Probanden im zweiten Anlauf schaffen werden. Wie Ruloff feststellte, hatte die Einführung der Zwischenprüfung keine Auswirkung auf den Zustrom der Studierenden: «Die heutigen Studierenden sehen den Nutzen der Prüfungen ein», lautet das Fazit des Politologen. Etwas zu denken gibt Ruloff der Aufwand: Für die Prüfungen mit 53 Kandidatinnen und Kandidaten wurden rund 360 Arbeitsstunden aufgewendet, rund sieben Stunden pro Prüfling.

Grosser Aufwand hin, Befürchtungen her, die Zwischenprüfungen sind unausweichlich. Dekan Hans Peter Isler plädiert deshalb für Gelassenheit: «Es geht nun darum, das Beste aus den Vorgaben des Universitätsrats zu machen.»



Mehr Druck: Das Grundstudium an der Philosophischen Fakultät muss nach vier Semestern abgeschlossen sein. (Bild Martin Guhl)

mester abgelegt werden müsse, kritisiert Daniela Casanova, die als Vertreterin der Studierenden im Universitätsrat sitzt. «Das trifft Studierende, die zusätzlich arbeiten, besonders hart. Weil man die Prüfung im Hauptfach subito ablegen muss, hat man keine Zeit, mit dem Studium in den Nebenfächern zu beginnen.» Damit werde das Studium eher verlängert als verkürzt, vermutet Daniela Casanova.

Gleiche Handhabung «Es besteht kein Grund zur Panik», beruhigt Hans Peter Isler, Dekan der Philosophischen Fakultät. Im Vordergrund steht für ihn die Ausarbeitung von fakultären Richtlinien, die dafür sorgen, dass die Prüfungen in allen

Zur Verteilung der neuen Lasten sagt der Dekan: «Die Prüfungen können nicht kostenneutral durchgeführt werden, das habe ich immer so kommuniziert. Diese Arbeit muss organisiert und honoriert werden. Wir können nicht von den gleichen Leuten immer mehr verlangen.»

Aus der Prüfungsordnung:

Das Grundstudium dauert in der Regel zwei bis vier Semester und wird im Hauptfach mit einer Zwischenprüfung abgeschlossen. Die Zwischenprüfung besteht aus mindestens zwei und höchstens sechs Teilprüfungen, von denen eine schriftlich sein muss. Die Teilprüfungen sind frühestens bei Beginn des 2. Semesters und spätestens vor Beginn des fünften Semesters abzulegen. Die Zwischenprüfung ist bestanden, wenn in jeder Teilprüfung mindestens die Note 4 erreicht wurde. Ist das Ergebnis einer Teilprüfung ungenügend, muss die betreffende Teilprüfung spätestens am übernächsten Prüfungstermin wiederholt werden. Nicht bestandene Teilprüfungen können nur einmal wiederholt werden.

Die vollständige Prüfungsordnung findet sich unter: www.unizh.ch/fakultaet/phil/studium/

Forschungskredit ist ausgeschrieben

Angehörige der Universität Zürich haben erstmals die Möglichkeit, sich um einen Beitrag aus dem universitätseigenen Forschungskredit zu bewerben. Damit wird nicht nur ein Postulat der Universitätsordnung erfüllt, sondern auch ein neues Medium der Exzellenzförderung geschaffen. Dieses soll besonders dem akademischen Nachwuchs zu gute kommen.

VON ALEXANDER BORBÉLY

Im ersten Paragraphen der Universitätsordnung wird festgehalten, dass die Universität die Forschungstätigkeit ihrer Angehörigen ermöglicht und fördert. Gemäss § 32 ist im Besonderen ein «Forschungsfonds» vorgesehen, aus dem ausgewählte Forschungsprojekte finanziert werden können. Da die Bezeichnung «Fonds» nicht sachgemäss ist, wird hier der Terminus «Forschungskredit» verwendet.

Die Universitätsleitung hat an ihrer Sitzung vom 3. Mai 2001 beschlossen, den universitären Forschungskredit zu realisieren. Der Universitätsrat hat die entsprechenden Richtlinien am 11. Juni 2001 verabschiedet. Der Forschungskredit gliedert sich in zwei Teile: Ein strategisch eingesetzter Teil dient der Finanzierung von fakultäts- oder hochschulübergreifenden Projekten. Der Kredit kann beispielsweise als Starthilfe für ein neues Kompetenzzentrum eingesetzt werden oder zur Teilfinanzierung von Nationalen Forschungsschwerpunkten. Im laufenden Jahr sind dafür maximal drei Millionen Franken vorgesehen.

Prof. Dr. Alexander Borbély ist Prorektor Forschung.



Bücherwälen in der Archäologie: Auch den Disziplinen, für die es sonst weniger Förderungsmöglichkeiten gibt, soll der Forschungskredit nützen. (Bild Lucia Degonda)

Ein zweiter Teil dient der Finanzierung von Forschungsprojekten, die von Angehörigen der Universität eingereicht und in einem Konkurrenzverfahren ausgewählt werden. Ein Betrag von vier Millionen Franken ist dafür vorgesehen. Die Ausschreibung ist am 14. Juni 2001 erfolgt; Eingabetermin für Gesuche ist der 6. August 2001. Voraussetzung für die Gesuchstellung ist ein akademischer Abschluss. Die Auswahl erfolgt durch die Forschungskommission der Universität, die sich aus der Forschungs- und Stipendienkammer zusammensetzt. Gesuchsformular und Wegleitung sind im Internet abrufbar.

Nachwuchs prioritär
In ihrer ausserordentlichen Sitzung vom 26. April 2001 hat die Forschungskommission beschlossen, den Forschungskredit prioritär zur Förderung des akademischen Nachwuchses vorzusehen. In den Geistes- und Sozialwissenschaften könnte er beispielsweise für Forschungsprojekte im Rahmen von Dissertationen beantragt werden, in den Naturwissenschaften und der Medizin zur Finanzierung von Pilotprojekten, die der

Vorbereitung eines umfassenden Forschungsprojekts dienen. Im Gegensatz zu den Bestimmungen des Nationalfonds ist ein Salärbeitrag zum Lebensunterhalt von Gesuchstellenden auch in den Naturwissenschaften und der Medizin möglich. Der Forschungskredit der Universität ist nicht als Ergänzung einer Zusage durch grosse Forschungsförderungsinstitutionen (Nationalfonds, EU-Rahmenprogramm) vorgesehen, sondern für die Finanzierung von eigenständigen, neuen Projekten. Die Auswahl erfolgt aufgrund der Qualität des eingereichten Projekts und der wissenschaftlichen Qualifikation des Gesuchstellers oder der Gesuchstellerin.

Die Universitätsleitung freut sich, dass es aufgrund von Rücklagen möglich geworden ist, diesen Forschungskredit einzurichten und damit hervorragende Forschungsprojekte des akademischen Nachwuchses mit eigenen Mitteln zu unterstützen. Es ist zu hoffen, dass von dieser neuen Möglichkeit rege Gebrauch gemacht wird.

Wegleitung und Formular:
www.unizh.ch/forschung/dienste/forschungskredit.html

EUL-SITZUNG 14. MAI 2001

75 Professuren

■ Rücktritt von Prorektor Meyer: Die EUL beglückwünscht Prorektor Conrad Meyer zur Wahl als Präsident des Verwaltungsrates der NZZ und bedauert zugleich seinen Rücktritt per Ende Februar 2002. Während die Wiederwahl der Prorektoren Fries und Borbély wie geplant als Antrag für die Senatsitzung vom 3. Juli vorliegt, findet die Wahl der Nachfolge von Herrn Meyer am 25. Januar 2002 statt. Die Fakultäten wurden eingeladen, bis zum Semesterende Kandidierende zu benennen. Im Laufe des Wintersemesters wird die EUL den Fakultäten und den Ständen den Kandidierende zur Vorstellung und Befragung empfehlen.

Betreuungsverhältnisse: Der Kantonsrat hat entgegen dem Antrag des Regierungsrates eine Leistungsmotion überwiesen, welche zum Ziel hat, die Betreuungsverhältnisse auch in der Zeit der Doppelmaturajahrgänge mindestens auf dem heutigen Stand zu halten. Dies ermutigt die Universität, den eingeschlagenen Weg zur Verbesserung der Betreuungsverhältnisse gemäss ihrer Planung weiter zu beschreiten. **Entwicklungs- und Finanzplan 2001/2002–2005:** Der Entwicklungs- und Finanzplan wird durchberaten und mit wenigen Änderungen und Ergänzungen zu Händen des Universitätsrats verabschiedet. Kernpunkte sind die Anträge auf Freigabe von insgesamt 75 Professuren zur Wieder- bzw. Neubesetzung in den Jahren 2002 und 2003 sowie das Globalbudget 2002 in der Höhe von 680 Millionen Franken, davon 411 als Staatsbeitrag des Kantons Zürich.

Forschungskredit: Die Richtlinien für den – in der Universitätsordnung vorgesehenen und seit langem ersehnten – Forschungskredit werden genehmigt. Damit ist der Weg frei für die erstmalige Ausschreibung von Projektbeiträgen (siehe den nebenstehenden Artikel).

Kurt Reimann, Generalsekretär

Gentechnologie braucht Risikoforschung

Gentechnisch veränderte Nahrung ist seit längerem Thema in der öffentlichen Diskussion. Wie steht es aber mit Pflanzen und dem Risiko, das sie nach genetischen Eingriffen für die Umwelt darstellen könnten? Ein gross angelegtes Risikoforschungsprogramm könnte Gewissheit bringen.

VON BERNHARD SCHMID

Die Anwendung der Gentechnologie im ausserhumanen Bereich eröffnet bisher noch unabschätzbare Möglichkeiten und Risiken. Spätestens seit der relativ knappen Ablehnung der Gen-Schutz-Initiative interessiert sich auch die breite Öffentlichkeit dafür, welche Position die Wissenschaft gegenüber der Freisetzung von gentechnisch veränderten Organismen (GVO) einnimmt. Im Vordergrund steht dabei oft die Frage, ob GVO-Produkte in Nahrungsmitteln eine Gefährdung darstellen. Daneben wird aber auch immer öfter die eigentlich grundlegendere Frage nach den Risiken für die Umwelt gestellt. Die gegenwärtig im Parlament diskutierte Genlex-Vorlage verlangt bei der Freisetzung von GVO zusätzlich den Schutz der biologischen Vielfalt sowie die Berücksichtigung der Würde von Tieren und Pflanzen und einer nachhaltigen Entwicklung.

Mehrstufige Tests
Nach dem geplanten Gesetz sollte jeder GVO vor der kommerziellen Anwendung in einem abgestuften Verfahren wissenschaftlich auf Wirkungen und Nebenwirkungen getestet

werden. In einem ersten Schritt ist zu klären, ob die angestrebte Wirkung ethisch überhaupt erwünscht ist, andernfalls erübrigen sich weitere Tests. Dies könnte zum Beispiel der Fall sein, wenn Nutztiere so verändert würden, dass grössere Milchleistung nur mittels – ethisch fragwürdiger – gentechnisch erhöhter Hormonproduktion zustande käme.

Vergleich und Simulation
Für Fälle, in denen GVO-Anwendungen nicht ausgeschlossen werden, kann in einem zweiten Schritt durch Vergleichsforschung und Simulationsmodelle nach möglichen Auswirkungen einer Freisetzung gesucht werden. In der Vergleichsforschung werden einerseits durch konventionelle Kreuzungsprogramme gezüchtete Nutzpflanzen in ihrer Auswirkung auf Umwelt, Landwirtschaft und Ökonomie betrachtet. Dabei zeigt sich, dass gezüchtete Arten ohne menschliche Hilfe in freier Natur kaum je überleben können. Andererseits werden die Auswirkungen von exotischen Arten auf einheimische Ökosysteme als Vergleich benutzt. In ganz seltenen Fällen kommt es zu «biologischen Invasionen» solcher Arten mit verheerenden Schäden.

Anders als bei herkömmlicher Kreuzung können durch gentechnische Verfahren Merkmalsträger (Gene) zwischen völlig fremden Organismen (zum Beispiel von einem Bakterium auf eine Pflanze) übertragen werden, und zwar einzeln und gezielt. Das macht die Vergleiche unvollständig, da ein GVO weder einer Kreuzung zwischen nah verwandten Arten noch einer neuen Art mit vollständig anderem Merkmalsatz entspricht. Simulationsmodelle werden angewendet, um zu berechnen, mit welcher Rate die



Experimentelle Risikoforschung unter freiem Himmel (Bild zvg)

eingebrauchten Gene aus dem GVO in die Umwelt gelangen und welche Wirkungen sie dort haben könnten.

Sicherheitsbedenken
Vergleichsforschung und Simulationsmodelle erlauben zwar die Abschätzung von Risiken, die tatsächlichen Auswirkungen von GVOs auf die Umwelt können aber nur durch eine experimentelle Risikoforschung bestimmt werden. Erste Experimente können im Labor oder Gewächshaus unter künstlichen Umweltbedingungen durchgeführt werden. Sie zeigen zum Beispiel, wie sich ein Gen vor dem «genetischen Hintergrund» der neuen Pflanzenart auswirkt, und decken allfällige

Gen-Umwelt-Interaktionen auf. Wenn dabei keine Sicherheitsbedenken auftreten, erfolgen die letzten Tests in der natürlichen Umwelt: Wie verhält sich der GVO bezogen auf den Standort und die anderen Organismen? Werden diese beeinflusst, sei es durch Konkurrenz, Ungeniessbarkeit oder Gen-Übertragung? Klar ist, dass solche ökologischen Risiken nur dann bestimmt werden können, wenn sie unter angemessenen Sicherheitsvorkehrungen im experimentellen Massstab eingegangen werden.

Die Ausarbeitung von Methoden für die experimentelle Risikoforschung unter künstlichen und realen Umweltbedingungen anhand von Fallbeispielen ist heute die entscheidende Herausforderung für die Wissenschaft. Vor dem Hintergrund der Genlex-Debatte stellt sich in der Schweiz die Frage, wie die skizzierten Testverfahren grundsätzlich auszugestalten sind. Ausgehend von den ausgezeichneten Voraussetzungen, welche in den Schwerpunktprogrammen Biotechnologie und Umwelt geschaffen wurden, besteht nun die Chance, ein dringend notwendiges nationales Programm zur ökologischen Risikoforschung zu starten und damit gleichzeitig internationale Standards zu setzen.

Mögliche Folgen der Freisetzung von gentechnisch veränderten Nutzpflanzen (Mais, Raps, Weizen, Zuckerrübe) mit eingebauten Resistenz-Genen gegen Herbizide oder Insekten:

Erwünschte Wirkungen
Höherer Ertrag
Pflügen entfällt
Weniger Pestizide

Indirekte Nebenwirkungen
Resistenzentwicklung
Preisverfall
Verlust von Eigentumsrechten
(bei unkontrollierter Samenausbreitung)

Direkte Nebenwirkungen
Falsche Genwirkung
Mehr Herbizid-Einsatz
Weniger Insekten

Indirekte Nebenwirkungen
Entstehung neuer Unkräuter
Verlust von Ökosystem-Dienstleistungen

Prof. Bernhard Schmid ist Ordinarius für Umweltwissenschaften.

Mit vereinten Kräften gegen die Folgen des Hirnschlags

Das Universitätsspital Zürich praktiziert seit dem 30. Mai 2001 beim Hirnschlag das neue Behandlungskonzept, die Stroke Unit auf der Neuro-Intensivstation und Interdisziplinären Überwachungsstation. Das interdisziplinäre Team arbeitet dabei mit acht Intensiv- und sechs Überwachungsbetten für Neuro-Patienten.

VON BRIGITTE BLOCHLINGER

Erleidet jemand einen Hirnschlag, muss es schnell gehen. Spätestens zwei Stunden nach Auftreten der Symptome (Lähmung oder Taubheitsgefühl einer Körperseite; Sehstörungen, Blindheit, Doppelbilder; Sprechstörung; Schwindel oder Gangunsicherheit; plötzlicher, heftiger Kopfschmerz) sollte der Patient oder die Patientin in einer Stroke Unit (auf Deutsch in etwa «Schlaganfall-Spezialstation») behandelt werden. Diese Behandlung wird an den Kliniken recht unterschiedlich gehandhabt. In den USA beispielsweise setzt man auf Schnelligkeit: Eine Stroke-Unit-Ambulanz holt den Betroffenen, was kostbare Zeit bis zum Einsetzen der Behandlungspart; in England gewichtet man die Rehabilitation stärker, während man in Deutschland vor allem auf eine intensive Behandlung auf der Akutstation baut. Die Zürcher Stroke Unit hat sich am Heidelberger Konzept orientiert. Hirndurchblutung und Sauerstoffangebot im Gehirn werden dabei auf der Intensivstation verbessert und Stoffwechselstörungen so behandelt, dass das Gehirn nicht zu-



Bett auf der Intensivstation der Stroke Unit: Um Druckstellen zu vermeiden, wird der Patient sanft hin und her geschaukelt. (Bilder Brigitte Blochlinger)

sätzliche Schädigungen erleidet und sich optimal erholen kann.

Die Stroke Unit am Universitätsspital Zürich setzt ausserdem auf Interdisziplinarität. Ein Team von Neurologen, Neurochirurgen, Neuroradiologen und Pflegepersonal nimmt sich des Patienten an. Die Neurologen untersuchen den Betroffenen und melden ihn, falls nötig, bei den Neuroradiologen für eine Computertomographie (CT) an. Mit Hilfe der CT kann die Diagnose meist eindeutig gestellt werden. In 86 Prozent der Fälle wird der Schlaganfall durch ein Blutgerinnsel verursacht, in den übrigen Fällen ist eine Hirnblutung der Auslöser.

Folgeschäden begrenzen. Bei schweren Schlaganfällen und mit zunehmender Hirnschwellung, wenn der Druck im Schädelinnern zu hoch ist, muss unter Umständen ein Teil des Schädelknochens entfernt werden, damit sich das Gehirn ausdehnen kann. Bei einigen Schlaganfällen kann das für den Schlaganfall verantwortliche Blutgerinnsel medikamentös aufgelöst werden. Doch nur in zehn

bis zwanzig Prozent der Fälle können die Gefässe wieder geöffnet und die Lähmung so zum Verschwinden gebracht werden. In den meisten Fällen geht es vor allem darum, die Folgeschäden möglichst klein zu halten.

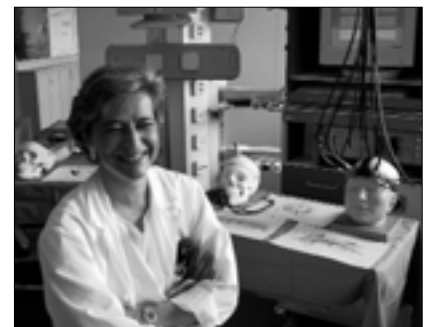
Gekühlt ins Koma

Die Apparaturen auf der Stroke Unit sind beeindruckend. So wird der Patient auf einem Luftkissenbett langsam hin und her geschaukelt, damit Druckstellen und Lungenentzündungen vermieden werden. Ausserdem wird er in ein künstliches Koma versetzt und auf 33 bis 34 Grad Celsius gekühlt. Ob sich das Gehirn erholt hat, wird durch eine erneute Computertomographie überprüft. Hat sich der Zustand des Gehirns verbessert, wird die Aufwachphase eingeleitet. Diese kann Tage bis mehrere Wochen dauern. In der Neurorehabilitation lernt der Patient anschliessend – im besten Fall – wieder sprechen und gehen. Bleiben Behinderungen zurück, versuchen Logopädinnen, Physio- und Ergotherapeutinnen den richtigen Umgang damit zu vermitteln. Pflege und Ärzte

bemühen sich, auch die Angehörigen kontinuierlich zu begleiten und zu unterstützen.

Tage der offenen Tür

Die Stroke Unit befindet sich an der Frauenklinikstrasse (Trakt Nord 1) in Zürich. Seit 30. Mai 2001 ist sie in Betrieb. An den Tagen der offenen Tür am 18. und 19. Mai wurden in die noch unbenutzten Betten lebensgrosse Menschenpuppen gelegt und an die Überwachungsapparate angeschlossen. Die Leiterin der Stroke Unit, Dr. Emanuela Keller, und weitere Ärzte und Pflegerinnen erklärten den rege eintreffenden Besucherinnen und Besuchern geduldig und fundiert, wozu dieser und jener piepsende Apparat oder blinkende Monitor nützlich sei. Wer dann noch seinen Finger in eine Art Wäscheklammer zu stecken sich getraute und in der Folge auf dem Bildschirm den ei-



Dr. Emanuela Keller, Leiterin der Stroke Unit, vor dem weiterentwickelten Nahinfrarot-Spektroskopiegerät zur Messung der Durchblutung und der Sauerstoffversorgung des Gehirns.

genen Puls und die eigene Sauerstoffsättigung im Blut beobachten konnte, entspannte sich trotz immensem Gerätepark ein erstes Mal: Noch regte sich im eigenen Körper alles ordnungsgemäss. Man war gesund. Und wenn es einen halt doch der-einst trüfe, dann wusste man nun zumindest, wo man (vor-aussichtlich) landen würde.

Die subtilen Konflikte der Dungfliege

Bei der Fortpflanzung ziehen weibliche und männliche Dungfliegen nicht immer am gleichen Strang. Um ihre unterschiedlichen Interessen durchzusetzen, entwickeln sie mitunter gegenläufige Strategien der Manipulation. Besonders konfliktträchtig ist die Vielmannerei.

VON PAUL WARD

Weibchen und Männchen haben bei der Zeugung von Nachkommen gemeinsame Interessen, aber hinter dieser Gemeinsamkeit stecken auch Konflikte. Die Konflikte entspringen der Tatsache, dass ein Weibchen, das mit einem Männchen Nachkommen produziert, später weitere Nachkommen hat, aber höchstwahrscheinlich mit einem zweiten Männchen. Für das Weibchen sind die zwei Nachkommenschaften hinsichtlich seines gesamten Fortpflanzungserfolgs gleichbedeutend. Aus der Sicht des Männchens ist jedoch nur die erste, also eigene, Nachkommenschaft von Bedeutung. Dieses Spannungsfeld hat bei vielen Tierarten dazu geführt, dass Männchen versuchen, ihre Paarungspartnerinnen so zu beeinflussen, dass diese die vorhandenen Ressourcen eher in die gemeinsamen Nachkommen investieren, als sie auf die Nachkommen und auf ihr Überleben zu verteilen. Denn Weibchen, die weniger in ihr eigenes Überleben investieren, haben eine geringere Chance, überhaupt eine zweite Nachkommenschaft zu produzieren.

Prof. Paul Ward ist Ordinarius für Zoologie, mit besonderer Berücksichtigung der Ökologie.



Spermien auf Zuteilung: Weibliche Dungfliegen manipulieren die Befruchtung zu Gunsten ihres Nachwuchses. Das Nachsehen hat das Männchen, wenn gerade sein Samen nicht der auserwählte ist. (Bild zVg)

Monogamie und Vielmannerei. Solche sexuellen Konflikte untersucht eine Forschungsgruppe am Zoologischen Museum am der Gelben Dungfliege. Diese Fliegen sind ausgezeichnete Studienobjekte, da man Feld- und Laborarbeiten sehr gut kombinieren kann. (Die Feldarbeit unterstützt seit vielen Jahren der Landwirt Bachofner aus Fehrltorf.)

Unter zweierlei Bedingungen wurden die Fliegen gezüchtet: monogam, das heisst ein Weibchen paart sich nur mit einem Männchen, bevor es Eier legt, und polyandrisch, das heisst ein Weibchen paart sich vor dem Eierlegen mit drei verschiedenen Männchen. Bei der Monogamie dürften die «evolutionären Interessen» der Männchen und der Weibchen ähnlich sein, da es keinen potenziellen zweiten Vater gibt.

Versuchte Manipulation. Anders ist es bei der Polyandrie. Dort liegt es im Interesse jedes Männchens, ein Weibchen so zu manipulieren, dass seine Spermien benützt werden, um Nachkommen zu produzieren. Dabei ist die Anzahl der Spermien, die

ein Männchen überträgt, für seinen Befruchtungserfolg wichtig. Tatsächlich entwickeln die Männchen der polyandrischen Stämme grössere Hoden, um mehr Spermien zu produzieren, als Männchen der monogamen Stämme.

Mehr Erfolg bei Polyandrie. Interessanterweise entwickeln die Weibchen der polyandrischen Stämme grössere akzessorische Drüsen, die während der Kopulation aktiv sind, als Weibchen der monogamen Stämme. Diese Drüsen produzieren sehr wahrscheinlich Substanzen, die die Erfolgchancen der Spermien der verschiedenen Männchen beeinflussen können. Wenn ein Weibchen mit je einem Männchen aus polyandrischem Stamm und monogamem Stamm kopuliert, so sind die Männchen aus polyandrischem Stamm erfolgreicher. Hinzu kommt, dass die Weibchen aus polyandrischen Stämmen die Spermien der Männchen besser manipulieren können als die Weibchen aus monogamen Stämmen, höchstwahrscheinlich wegen der Akti-

vität der grösseren akzessorischen Drüsen. Merkmale, die die Kontrolle über Befruchtungen erhöhen, sind bei beiden Geschlechtern demnach unter Polyandrie evoluiert.

Raffinierte Weibchen. Es ist verständlich, dass Männchen mehr eigene Nachkommen haben, wenn sie Weibchen besser kontrollieren können. Wenn Weibchen dieser Kontrolle entgegenwirken, ist das ein Hinweis darauf, dass sie ihre eigenen Interessen haben. Weibliche Dungfliegen besitzen – wie viele andere Tiere auch – mehrere Organe, um Spermien langfristig zu lagern, und sie können Spermien ihrer verschiedenen Fortpflanzungspartner getrennt darin lagern. Weibchen sind daher fähig, einen Vater für jeden ihrer Nachkommen auszuwählen. Sie legen möglicherweise sogar Eier, die von verschiedenen Vätern befruchtet sind, an verschiedenen Orten innerhalb sehr variabler, kleinräumiger Habitate ab, so dass der Genotyp der Nachkommen gut an diesen Ort angepasst ist und sie sich so gut wie möglich entwickeln können. Dies ist nicht im Interesse eines Männchens, da sein Genotyp nicht für alle Orte der auserwählte sein mag.

Verbreiteter Konflikt. Hinsichtlich vieler Einzelheiten finden sich in der Biologie dieser Fliegen derartige ernsthafte Konflikte zwischen den Geschlechtern über die Bestimmung der Vaterschaft einzelner Nachkommen. Gegenläufige Anpassungen, mit welchen Männchen und Weibchen versuchen, die Vorgänge der Spermienübertragung, -lagerung und -verwendung zu kontrollieren, sind sicherlich noch bei vielen Arten zu entdecken.

Medienbeobachtung für den Markt

Unübliche Wege geht für universitäre Verhältnisse der sozialwissenschaftliche Forschungsbereich Öffentlichkeit und Gesellschaft: Er bietet Firmen und Behörden seine Fähigkeit zur Früherkennung von Risiken an und sichert durch diese Dienstleistungen seine Finanzierung. Die Projekte sind dabei mitunter von politischer Brisanz.

VON LUKAS KISTLER

Im selben Bürogebäude wie die «Blick»-Online-Redaktion residiert der interdisziplinäre Forschungsbereich Öffentlichkeit und Gesellschaft (fög) des Soziologischen Instituts und des Instituts für Publizistikwissenschaft und Medienforschung der Universität Zürich. Diese Nachbarschaft kann auf das Leitinteresse des fög gemünzt werden: Der fög erforscht nämlich die öffentliche Kommunikation, wie sie von Deutschschweizer Medien im 20. Jahrhundert geprägt wurde. Sein Ziel ist dabei, den gesellschaftlichen Wandel zu erfassen.

«Issue Monitoring»

Der fög übernimmt nicht nur Mandate, die von staatlichen Einrichtungen stammen, sondern auch solche von Behörden oder Firmen. Seine Auftraggeber sind zum Beispiel die «Unabhängige Expertenkommission: Schweiz – Zweiter Weltkrieg», das Bundesamt für Kommunikation oder Schweizer Banken. Die sozialwissenschaftliche Forschung ist gefragt, weil es einen Bedarf an Orientierungswissen gibt – so der Leiter des fög und

Inhaber des neu eingerichteten Doppelordinariats für Publizistikwissenschaft und Soziologie, Kurt Imhof, im Gespräch. Diesem Bedarf entspreche der fög, indem er als wichtigstes Produkt ein «Issue Monitoring» anbiete. Mark Eisenegger, Soziologe und Leiter der Forschungslinie Öffentlichkeitsmonitoring am fög, erläutert: Es handle sich um die Früherkennung von Chancen beziehungsweise Risiken für politische und ökonomische Akteure anhand der Analyse von Deutschschweizer Medien. Der fög seinerseits strebe solche Aufträge an, um seine Fähigkeit zur Früherkennung zu überprüfen.

Das kann so aussehen: 1998 thematisierten die Medien die Beziehungen von Schweizer Banken zum südafrikanischen Apartheid-Regime. Der fög recherchierte daraufhin, dass eine internationale Kampagne zur Entschuldung der ärmsten Länder lanciert worden war. Die auftraggebende Bank konnte – aufgrund der frühen Diagnose – ihre Kommunikationsstrategie vorbereiten, bevor die Kampagne als Kritik an den Südafrikgeschäften ein zweites Mal die breite Schweizer Öffentlichkeit erreichte. Unter Führung des Bundes beteiligte sich das Bankinstitut dann an einer Entwicklungshilfeaktion zu Gunsten von Südafrika.

Politisch brisant

Auch das Departement Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS) nutzt das «Issue Monitoring» des fög. Seit dem Abtauen des Kalten Kriegs ist die sicherheitspolitische Lage komplexer geworden. Wie hier die Arbeit des fög aussieht, erläutert Imhof anhand eines Beispiels: Man muss annehmen, dass der amerikanische Geheimdienst seine Abhöranlagen für Wirtschaftsspionage einsetzt, indem

etwa Mobiltelefongespräche sowie der Fax- und E-Mail-Verkehr mitverfolgt werden. Im Zuge der Teilprivatisierung veräusserte die Swisscom ihre Antennenanlagen einer amerikanischen Firma, die – so muss vermutet werden – Kontakte zum CIA hatte. Auf dieses sicherheitspolitische Risiko konnte der fög das VBS aufgrund seiner systematischen

spitze an der Philosophischen Fakultät geworden, meint Imhof selbstbewusst.

Jobs für Forschende

An der Erledigung der Aufträge beteiligen sich inzwischen 25 Forschende: fortgeschrittene Studierende sowie Lizentiats- oder Doktorarbeiten Verfasser. Imhof ist es ein Anliegen,



Banken als Auftraggeber: Einen guten Riecher bewies der fög im Fall einer bankenkritischen Kampagne. Seine frühe Warnung bewirkte, dass die auf ihr Ansehen bedachte Bank sich an einer Entwicklungshilfeaktion beteiligte. (Bild cs)

Medienbeobachtung aufmerksam machen.

Als der Forschungsbereich Öffentlichkeit und Gesellschaft 1997 gegründet wurde, erhielt er von der Universität zwar Räume, ansonsten aber keine Mittel. Um die Grundlagenforschung zu finanzieren, mussten Drittmittel eingeworben werden – woran sich bis heute nichts geändert hat: Gemäss dem 45-jährigen Chef wird der fög gegenwärtig zu hundert Prozent durch Drittmittel finanziert. Mittlerweile seien dies jährlich rund eineinhalb bis zwei Millionen Franken. Mit der anfänglich von finanzieller Not diktierten Strategie, wissenschaftliche Produkte für Private anzubieten, seien sie zur Speer-

Studierende möglichst früh in die angewandte Forschung einzubinden. Sie werden entlohnt und erledigen so zwei Fliegen mit einem Schlag: die wissenschaftliche Ausbildung und den andernfalls Zeit raubenden Gelderwerb. Die Fluktuation unter den Forschenden sei gering, weshalb dem fög ein Forscherpool zur Verfügung stehe, der im Gegensatz zum Durchlauferhitzermodell der üblichen Assistenzen Kontinuität garantiere.

Spin-off-Firma geplant
Ist die nachfrageorientierte Forschung nicht eine Liaison dangereuse, beschneidet sie nicht die Freiheit wissenschaftlicher Tätigkeit? Eisenegger hält dem

Treffpunkt Emeritierten-Club

Der Emeriti-Club der Medizinischen Fakultät erfährt regen Zuspruch. Auf den Treffen pflegen emeritierte Professorinnen und Professoren frühere Kontakte und erfahren Neuigkeiten aus der Forschung ihrer Nachfolger.

VON CLAUD BUDBERG
UND PAUL FRICK

Dem Versehen einer Dekanats-Sekretärin ist der Anstoss zur Gründung des Emeriti-Clubs an der Medizinischen Fakultät zu verdanken – er besteht seit Herbst 1999. Sie hatte einige Monate zuvor die Unterlagen über ein interessantes Sachgeschäft neben den Fakultätsmitgliedern auch den emeritierten Honorarprofessoren zugeschickt. Der damalige Dekan und heutige Prorektor Forschung der Universität, Professor Alexander Borbély, erhielt auf diese «Fehlleistung» hin so zahlreiche positive Rückmeldungen, dass er den Auftrag gab, das Interesse an der Gründung eines Emeriti-Clubs abzuklären.

Etwa die Hälfte der angeschriebenen emeritierten Honorarprofessoren der Medizini-

schen Fakultät bekundeten ihr Interesse mit zum Teil sehr persönlichen Antworten: «Ich begrüße die Idee sehr, weil ich darunter leide, mit meinen ehemaligen Kollegen so wenig Kontakt zu haben», schrieb ein seit zwei Jahren emeritierter Klinikdirektor. Die beiden Initianten beschlossen daraufhin, zu einem ersten Treffen neben den Emeriti (1 Frau und 57 Männer) auch die über sechzigjährigen Fakultätsmitglieder einzuladen. Die Initiative war ein voller Erfolg. Zwei Drittel der 87 Angeschriebenen antworteten und etwa die Hälfte kam zum ersten Treffen, welches im November 1999 stattfand. Die Meinung war einhellig: Es sollte ein Club ohne

Statuten und Ämter gegründet werden – mit dem Ziel, den Kontakt und Informationsaustausch sowohl unter den Emeriti als auch zwischen den Emeriti und den Fakultätsmitgliedern zu fördern.

Inzwischen haben vier Treffen stattgefunden, jeweils im Mai und November. Nach einem kurzen Begrüssungs-Apéro folgt jeweils ein einstündiger Informationsteil und anschliessend ein geselliger Teil mit gemeinsamem Abendessen in einem Restaurant.

Bei den bisherigen Treffen im Frühjahr berichteten jeweils zwei neu an die Fakultät berufene Professoren über ihre Forschungsgebiete: Laserbehandlung des grauen Stars, neue Er-

gebnisse zur Entstehung des Morbus Alzheimer, Leber- und Transplantationschirurgie sowie molekulare Mikrobiologie. Die Vorträge werden stets lebhaft diskutiert und kommentiert.

Bei den Treffen im Herbst berichteten der Dekan und ein Mitglied der Universitätsleitung über aktuelle Fragen und Reformen auf Fakultäts- beziehungsweise Universitätsebene.

Ambivalenz bei Aktiven
Während die emeritierten Honorarprofessoren die Clubtreffen sehr begrüßen und sich nicht selten nach einem Treffen noch brieflich bedanken, begegnen die über 60-jährigen, meist noch voll aktiven Fakultätsmitglieder dem Emeriti-Club mit ambivalenten Reaktionen: «Noch bin ich nicht so alt», «Wenn ich dann emeritiert bin, werde ich gerne teilnehmen» oder «Eine gute Gelegenheit, sich mit der näher rückenden Emeritierung zu befassen».

Zum letzten Treffen wurden aus Versehen auch die Honorarprofessoren der Veterinärmedizinischen Fakultät eingeladen. Die erneute «Fehlleistung» fand auch bei ihnen Anklang. Wie die Geschichte zeigt, basiert Fortschritt nicht nur auf Leistungen, sondern auch auf kreativen Fehlleistungen. In diesem Sinn blickt der Emeriti-Club der Medizinischen Fakultät hoffnungsvoll in die Zukunft.



Fit im Alter: Der Wunsch nach Geselligkeit und geistigen Herausforderungen geht meist nicht in Pension. (Bild Sabine Witt)

Prof. Claus Budberg ist Extraordinarius für Psychosoziale Medizin und Prof. Paul Frick emeritierter Ordinarius für Innere Medizin, insbesondere medizinische Propädeutik.

Fortsetzung von Seite 7

entgegen, dass der fög nur solche Projekte vorschlägt, die auch der Grundlagenforschung zugute kommen. Der fög-Chef ergänzt: Gerade die Forschungsprojekte würden der Grundlagenforschung neue Impulse verleihen. Der fög beschränke sich zudem gemäss seinem wissenschaftsethischen Credo auf die Analyse; die Schlussfolgerungen blieben dem Auftraggeber

überlassen. Allerdings sei eine Spin-off-Firma geplant, die – ausserhalb der Universität – über die Analyse hinausgehende Kommunikationsberatungen anbieten werde. Die dabei erwirtschaftete Rendite werde in die Forschung reinvestiert.

An den fast zwanzig laufenden Projekten fällt auf, dass unter den Auftraggebern viele finanzstarke sind. Haben wirtschaftlich schwächere Projektanbieter überhaupt eine Chance? Doch, meint Eisenegger,

denn kapitalstarke Forschungspartner subventionieren die nicht kostendeckenden, wissenschaftlich aber gleichwohl interessanten Projekte.

In den USA ist die Einwerbung von Drittmitteln zum wichtigen Faktor für die Qualifikation von Dozierenden geworden. Imhof gibt sich überzeugt, dass solche Beurteilungen künftig auch hierzulande an Bedeutung gewinnen werden. Das ergebe sich aus einem Strukturproblem: Gemessen an der

Nachfrage von Studierenden vernachlässige die staatliche Förderung die Sozialwissenschaften, weshalb die Akquirierung anderer Geldmittel immer wichtiger werde.

Von diesem «Strukturproblem» könnten wohl auch andere Fächer ein Lied singen. Fraglich bleibt indes, ob andere «vernachlässigte» Disziplinen ebenfalls über das Potenzial zu solch marktfähigen Auftritten wie der sozialwissenschaftliche Forschungsbereich verfügen.

Wenn die Lust zum Arbeiten bleibt



Verfasst nach der Emeritierung in seinem Arbeitszimmer in Zürich Beiträge zur Geschichte der Mikrobiologie vor 1914: Jean Lindenmann, emeritierter Professor für Immunologie und Virologie. (Bild Christoph Schumacher)

Was treiben ehemalige Professoren eigentlich nach der Pensionierung? Emeritus Jean Lindenmann hat sich darüber Gedanken gemacht.

VON JEAN LINDENMANN

Ich verdanke Charles Weissmann folgende Anekdote: Ein angesehenen Arzt, Direktor einer grossen Klinik, versammelt einmal jährlich zu seinem Geburtstag seine Assistenten, Oberärzte, leitenden Ärzte um sich und schärft ihnen jedes Mal ein, ihn schonungslos darauf aufmerksam zu machen, falls sie an ihm Zeichen beginnender Senilität wahrnehmen sollten – und jahrelang erhält er im Chor die Antwort: nein, von Senilität keine Spur, er sei wie eh und je scharfsinnig, sein legendäres diagnostisches Gespür unvermindert, sein Umgang mit Kranken vorbildlich, sein Un-

terricht unerreich. Und dann kommt doch einmal ein Jahr, wo die Mitarbeiter zu zweifeln beginnen: Der Chef leistet sich kleine Schnitzer, wirkt manchmal abwesend. Nicht dass er sich gelegentlich irrt, beunruhigt sie, sondern dass er auf dem Irrtum beharrt. Mit Besorgnis sehen sie den Geburtstag näher kommen. Wer wird dem Chef die unangenehme Wahrheit sagen? Der Chef tritt bestens gelaunt in die Runde und erklärt sofort, er fühle sich dieses Jahr so fantastisch wohl, dass er gar nicht zu fragen brauche, wie es um ihn stehe – lasst den Champagner auffahren!

Länger leistungsfähig Na ja, wir werden alle alt; eines der wenigen Dinge, auf die wir uns wirklich verlassen können, was wir aber merkwürdigerweise für uns nicht wahrhaben wollen. 1950 galt als Rücktrittsalter für Universitätsprofessoren in Zürich das 70. Altersjahr. Die mittlere Lebenserwartung eines 70-Jährigen (Professorinnen gab es fast keine) lag bei 9,5 Jahren, wobei nur etwa ein Drittel der 1880 Geborenen noch lebte. Das

Rücktrittsalter wurde dann auf 67 und neu auf 65 Jahre reduziert (85 Prozent der Frauen und 75 Prozent der Männer erreichen tatsächlich dieses Alter). Die mittlere Lebenserwartung einer 65-jährigen Frau beträgt heute 22,5 Jahre, eines 65-jährigen Mannes fast 18 Jahre. Und der allgemeine Gesundheitszustand alter Menschen hat sich in den letzten 50 Jahren fühlbar verbessert. Wenn man also früher von einem Professor eine volle Leistungsfähigkeit noch zwischen dem 65. und dem 70. Altersjahr erwarten durfte, so sollte diese Zeitspanne heute beträchtlich länger sein. Was treiben wir also zwischen Rücktritt und beginnender Demenz?

Altersdiskriminierung In den USA gilt eine Nicht-Diskriminierungs-Klausel: Aus Altersgründen allein kann man niemanden, auch nicht Professoren, zum Rücktritt zwingen. Das hat zum Teil unerfreuliche Auswirkungen. Denn: Mit 65 erhält man eine Pension, wenn man weiterarbeitet aber noch zusätzlich den Lohn, so dass man endlich recht verdient und Schulden (die man für Haus, Ausbildung der Kinder usw. angehäuft hat) abzahlen kann – eine fast unwiderstehliche Versuchung. Und die Jungen haben das Nachsehen, denn die Hochschulen können ihr Stellenet nicht beliebig vergrössern.

Solche Zustände sollten wir vermeiden. Allein: Einfach die Daumen drehen wollen alte Menschen doch nicht.

Bescheidenes Plätzchen Mein Lehrer Hermann Mooser (1891–1971) war bitter enttäuscht, dass ihm sein Nachfolger nicht einmal ein kleines Kabüffchen in seinem Institut gönnen mochte. Natürlich birgt das Kabüffchen im Institut die Gefahr, dass der Alte dem Nach-

folger dreinredet. Aber wäre nicht eine Einrichtung denkbar, die emeritierten Professorinnen und Professoren ein Plätzchen erlauben würde, mit ein bisschen Infrastruktur (Kopierer, Computerterminal, Drucker, Scanner), wo sie sich weiter sinnvoll beschäftigen könnten? Ein knausriger Staat mag dafür sogar eine angemessene Miete verlangen, sofern dieser Betrag vom steuerbaren Einkommen abzugsberechtigt wäre. An der ETH existiert sogar eine grosszügige Lösung, die den Emeritierten einen bescheidenen Arbeitsplatz sichert – oder aber zu Hause ein Terminal mit Zugang zum Internet, die Telefonrechnung übernimmt die ETH, und ein Gratisparkplatz wird auch noch geliefert. An der Universität sind entsprechende Bestrebungen bisher gescheitert.

Man kann sich auch fragen, ob es richtig sei, die volle Verantwortung und Kompetenz bis zum Rücktritt beizubehalten, um sie dann schlagartig zu verlieren. Ein anderer meiner Lehrer hat sich beklagt, seit seinem Rücktritt werde er nicht einmal mehr in der Bibliothek anständig behandelt.

Allmählicher Ausstieg Man sollte schrittweise abbauen können – zum Beispiel mit 60 die Instituts- oder Klinikleitung abgeben, dann je nach Neigung weniger unterrichten oder keinen Einsitz mehr in Kommissionen nehmen, keine Forschung oder im Gegenteil nur noch Forschung betreiben, um dann mit 65 ins Shangri La einzumünden. Und selbstverständlich sind andere Unternehmungen denkbar: für ein, zwei Jahre Unterricht in einem Entwicklungsland oder ein völliger Neubeginn, ein Musik- oder Kunstgeschichtestudium etwa, oder Memoiren schreiben. Aber das Kabüffchen – ach, mir wäre das doch sehr angenehm.

Prof. em. Jean Lindenmann war Ordinarius für Immunologie und Virologie.

Bessere Karrierechancen für Romanistinnen

Die akademische Laufbahn ist für Frauen bisher meist holprig. Das Mentoring-Projekt «Romanistik: berufliche Karriere oder Ehrenamt?» will dem unausgewogenen Frauenanteil in akademischen Führungspositionen zu Leibe rücken. Eine Tagungsreihe soll Nachwuchsforscherinnen helfen, die Schwierigkeiten einer wissenschaftlichen Karriere zu meistern.

VON UTE LIMACHER-RIEBOLD
UND CLAUDIA BUCHELI

Zur Förderung des weiblichen Nachwuchses hat die Schweizerische Eidgenossenschaft im Zusammenhang mit dem Chancengleichheitsprogramm, das die Verdopplung der Zahl der Professorinnen an schweizerischen Hochschulen bis 2006 anstrebt, Mentoring-Projekte lanciert. Das von der Zürcher Universität gewählte Konzept ist hierbei das Peer-Mentoring, ein Modell, das die gegenseitige Förderung junger Wissenschaftlerinnen unter Gleichen vorsieht.

Zu wenig Frauen
Das Projekt der Romanistinnen der Universität Zürich ist eines von insgesamt acht im vergangenen März gestarteten Projekten, die für die kommenden zwei Jahre vom Bund finanziert werden. Ausgangspunkt für die Romanistinnen war das beachtliche Missverhältnis im Frauenanteil zwischen den Studierenden und dem Mittelbau einerseits und der Professorenschaft andererseits. Obgleich

der Frauenanteil bei den Studierenden sehr hoch ist, beträgt er im Mittelbaubereich gerade noch zwanzig bis dreissig Prozent und erreicht unter den fest angestellten Professoren die Nullmarke. Seit seiner Gründung hat das Romanische Seminar der Universität Zürich lediglich eine Assistenzprofessorin vorzuweisen, was gerade für ein «Frauenfach» wie die Romanistik und für eine moderne Universität nicht mehr zu akzeptieren ist. Zu einer allgemein angestrebten Verbesserung des Auftretens der Geisteswissenschaften gegenüber der Verwaltung und der Wirtschaft gehört auch ein ausgewogener Frauenanteil in Führungspositionen: «Einer der wichtigsten Gründe für die Untervertretung von Frauen in den höheren und höchsten Hierarchiestufen von Universitäten liegt in deren mangelnden Verankerung und Vernetzung in der Scientific Community» («unijournal», 23. Oktober 2000, Brigitte Blöchliger, «Networking und Mentoring als Strategie», Seite 4).

Ohne Hierarchien
Das Projekt «Romanistik: berufliche Karriere oder Ehrenamt?» wird von einer Gruppe von 13 Romanistinnen getragen, welche sich stufenübergreifend aus Privatdozentinnen (Susanna Bliggenstorfer, Tatiana Crivelli Speciale, Christina Vogel), Habilitandinnen (Ursula Bähler, Francesca Broggi-Wüthrich, Sylvie Jeanneret, Ute Limacher-Riebold) und Doktorandinnen (Claudia Bucheli, Silvia Locati Granata, Franziska Martinelli-Huber, Margherita Mesirca Lo Russo, Lorenza Pescia, Christa Schäuble) der Romanistik zusammensetzt. Sie forschen in den verschiedensten romanischen Sprachen in Literatur- oder Sprachwissenschaft und streben eine akademische Lauf-



Damit die Tür zur wissenschaftlichen Laufbahn sich weiter öffnet, verankern sich junge Romanistinnen gemeinsam in der Scientific Community. (Bild cs)

bahn an. Einige von ihnen sind oder waren am Romanischen Seminar als Assistentinnen angestellt und haben Erfahrungen im Lehrbereich gesammelt, bei den übrigen handelt es sich um Wissenschaftlerinnen, die an Forschungsprojekten ausserhalb des Instituts beteiligt sind.

Lebendige Forschungskultur
Die Projektteilnehmerinnen streben eine verstärkte nationale und internationale Vernetzung zur Förderung des wissenschaftlichen Austauschs unter den Romanistinnen an, um an der Forschungskultur aktiver teilzunehmen. Es geht in erster Linie darum, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass Frau-

en in der Romanistik vermehrt ihre Karrierechancen in der Wissenschaft wahrnehmen.

Gastvorträge
Im Rahmen des Projekts werden ab dem 30. Juni öffentliche Tagungen stattfinden, an denen fachkompetente Gastreferentinnen und Gastreferenten aus dem In- und Ausland zu Themen vortragen werden, die einige der wichtigsten Bausteine der akademischen Karriere betreffen: Möglichkeiten der finanziellen Unterstützung für Romanistinnen und Romanisten, Publikationsmöglichkeiten, Graduiertenkollegs und Écoles doctorales oder Habilitationshinweise.

Tagungen des Mentoring-Projekts der Romanistinnen

- 30. Juni 2001 «Studium und Karriere: mögliche Zukunftsaussichten, Planung des Studiums»
- 22. September 2001 «Habilitation: Information und Finanzierung»
- 27. Oktober 2001 «Internationales Netzwerk: Finanzierungen, Kontakte, Webressourcen»
- 24. November 2001 «Lehrstühle: Auswahlverfahren»
- 15. Dezember 2001 «Publikationen: wie, wo, wann, wie viel?»
- 12. Januar 2002 «Doktorat: Möglichkeit einer École doctorale, Anerkennung des Doktorats im Ausland»

Universität Zentrum, HS 204, 11 Uhr

Information:

www.unizh.ch/rose/Mentoring_Romanistin/mentrom@unizh.ch
Informationsmaterial liegt in der Mentoring-Werkstatt, Plattenstrasse 28 (2. Stock), auf.

Dr. Ute Limacher-Riebold und Claudia Bucheli sind beteiligt am Mentoring-Projekt der Romanistinnen.

Johanniskraut und Stickstoffmonoxid

Der Kardiologe und Nephrologe Frank Ruschitzka hat für seine Erkenntnisse zum Johanniskraut sowie zum Hormon und Doping-Mittel EPO den Preis der Schweizerischen Gesellschaft für Kardiologie erhalten.

MIT FRANK RUSCHITZKA SPRACH
BRIGITTE BLÖCHLINGER

unijournal: Dr. Ruschitzka, Sie haben bisher unbekannte Nebenwirkungen des weit verbreiteten pflanzlichen Antidepressivums Johanniskraut entdeckt. Um welche Nebenwirkungen handelt es sich?
Frank Ruschitzka: Johanniskraut setzt die Wirksamkeit bestimmter Medikamente herab. Wir haben das bei zwei Patienten nach einer Herztransplantation entdeckt. Wie viele chronisch kranke Patienten waren die beiden leicht depressiv und wollten mit dem als harmlos eingeschätzten pflanzlichen Medikament ihre Stimmung heben. Doch bereits eine minimale Dosierung, wie sie in Tees vorkommt, verträgt sich nicht mit anderen Medikamenten – in unserem Fall mit dem Immunsuppressivum, das nach einer Organtransplantation das Immunsystem in Schach hält. Die Patienten erlitten eine akute Abstossung des Spenderorgans.

Gibt es noch andere Medikamente, mit denen sich Johanniskraut nicht verträgt?

Die Wirkung von HIV-Medikamenten wird herabgesetzt. Man weiss ausserdem, dass nicht wenige ungewollte Schwangerschaften durch die gleichzeitige Einnahme von Johanniskraut und östrogenhaltigen Antikon-

zeptiva zu erklären sind. Auch Blutverdünner wirken nicht mehr ausreichend.

Sie haben noch etwas ganz anderes herausgefunden, nämlich dass Stickstoffmonoxid bei Leuten mit erhöhtem EPO-Wert – zum Beispiel bei Sportlern oder bei Menschen mit Blutarmut – gut gegen Kreislauf-erkrankungen wirkt. Könnten Sie das genauer erklären?

Früher gingen Sportler nach Davos oder sonstwo in die Berge trainieren. Die sauerstoffarme

kann das bis zum Schlaganfall oder Herzinfarkt gehen. Wir haben nun herausgefunden, dass dieses Risiko kleiner wird, wenn die Gefäss-Innenhaut, das Endothel, vermehrt Stickstoffmonoxid produziert.

Wozu ist Stickstoffmonoxid denn gut?

Stickstoffmonoxid (NO) erweitert die Gefässe und hemmt das Zusammenklumpen der Blutzellen. Dadurch kann das dickere Blut wieder besser im Körper zir-

gend NO produzierten, konnten sie das dicke Blut kompensieren. Als wir den Versuchstieren das NO «wegnahmen», starben sie innert zweier Tage.

Was bedeutet das für Patientinnen und Patienten?

Unsere Therapien zielen darauf hin, dass man bei Krankheiten wie Diabetes, Arteriosklerose, hohem Blutdruck, bei Kindern mit Herzfehler oder auch bei Rauchern die NO-Produktion in der Gefässwand anregt. Meistens geschieht das indirekt, durch Rauchstopp, Diät, cholesterinsenkende Medikamente wie Statine oder Mittel gegen hohen Blutdruck.

Die beiden Arbeiten, für die Sie ausgezeichnet wurden, scheinen nichts miteinander zu tun zu haben. Wie kamen die unterschiedlichen Forschungen zustande?

Der Leiter der Kardiologie-Abteilung, Professor Thomas F. Lüscher, hat es geschafft, die klinische und die Grundlagenforschung unter einem Dach zu vereinen. So kann man eine klinische Beobachtung sofort untersuchen und zum Beispiel im Tierversuch verifizieren. Ich bin tagsüber Kliniker – und als solcher stiess ich, eigentlich zufällig, auf die Unverträglichkeit von Johanniskraut mit anderen Medikamenten. Abends arbeite ich als Forscher. Vor fünf Jahren widmete ich mich eineinhalb Jahre lang ganz der Forschung. Zusammen mit dem Physiologieprofessor und Gentechniker Max Gassmann entstand damals das Konzept für die EPO/NO-Untersuchung. Und mit dem PDGeorg Noll habe ich das Johanniskraut untersucht. International konkurrenzfähige Forschung ist heute nur im Team möglich.



Frank Ruschitzka ist tagsüber Kliniker und verifiziert des Abends als Grundlagenforscher seine Beobachtungen. (Bild Brigitte Blöchliger)

Luft in der Höhe regte den Organismus an, vermehrt Erythropoietin zu bilden – jenes auch EPO genannte Hormon, das die verstärkte Produktion von roten Blutkörperchen bewirkt. Mehr rote Blutkörperchen bedeuten mehr Sauerstoffzufuhr und damit erhöhte Leistungsfähigkeit. Heute muss man dazu nicht mehr in die Höhe reisen. EPO gibt es als chemisch hergestelltes Mittel für verschiedene Krankheiten – als Doping-Mittel im Radsport ist es in die Schlagzeilen gekommen. Nun hat EPO den gefährlichen Effekt, dass das Blut durch den erhöhten Anteil roter Blutkörperchen dicker wird und weniger gut fliesst. EPO verursacht hohen Blutdruck und erhöht die Gefahr von Kreislaufkomplikationen; im schlimmsten Fall

kulieren. Bei Rauchern zum Beispiel ist das NO tief – das ist eine Erklärung dafür, weshalb Raucher häufiger Herz-Kreislauf-Erkrankungen haben. Auch bei hohem Cholesterinwert, hohem Blutdruck oder im Alter ist das NO tief. Wir wollten ein Modell entwickeln, das zeigt, wie sich NO unter bestimmten Bedingungen im Kreislauf verhält.

Wie war die Versuchsanordnung?

Wir schleusten menschliche EPO-Gene in das Erbgut von Mäusen ein, so dass diese vermehrt EPO produzierten. Die transgenen Mäuse entwickelten ein Blutbild, das aus bis zu 80 Prozent roten Blutkörperchen bestand – 40 Prozent sind beim Menschen normal. Zu unserem grossen Erstaunen ging es den Mäusen gut. Solange sie genü-

Brigitte Blöchliger ist freie Journalistin BR.

Publikation:
www.pnas.org

AUSSTELLUNGEN

Archäologische
Sammlung

**Schenkungen und
Neuerwerbungen**

**Griechischer Giebel-
schmuck in Modell und
Abguss**
im 1. Obergeschoss

Abguss-Sammlung

Rämistr. 73
Dienstag–Freitag: 13–18 Uhr
Samstag, Sonntag: 11–17 Uhr

Anatomische Sammlung

Winterthurerstr. 190
Mittwoch: 13–18 Uhr

Anthropologisches
Museum

**Gestern und heute:
100 Jahre Anthropologi-
sches Institut**
Sonderausstellung
Winterthurerstr. 190
Dienstag–Sonntag: 10–16 Uhr

Medizinhistorisches
Museum

Conserving
Foto-Kunstaussstellung
(bis 29. Juli)

Rämistr. 69
Dienstag–Freitag: 13–18 Uhr
Samstag, Sonntag: 11–17 Uhr

Moulagensammlung

**Vom Erbgrind zum
Fusspilz**

Haldenbachstr. 14
Mittwoch: 14–18 Uhr
Samstag: 13–17 Uhr

Paläontologisches
Museum

Karl Schmid-Str. 4
Dienstag–Freitag: 9–17 Uhr
Samstag, Sonntag: 10–16 Uhr

Universität Irchel

**5. Kunst-Kiosk von
Thomas Hirschhorn,
Fernand Léger gewidmet**
(bis Ende August)

Die «unijournal»-Agenda berücksichtigt nur eine Auswahl öffentlicher Veranstaltungen der Universität. Den vollständigen Veranstaltungskalender finden Sie immer aktuell unter www.agenda.unizh.ch

**6. Kunst-Kiosk von
Thomas Hirschhorn,
Emil Nolde gewidmet**
(ab September)

Winterthurerstr. 190, Bau 55
Montag–Freitag: 8–18 Uhr

Völkerkundemuseum

**schön/hässlich. Gegen-
sätze. Afrikanische Kunst**



**Gruss aus der Ferne.
Fremde Welten auf
frühen Ansichtskarten**

Ausstellungen
Pelikanstr. 40
Dienstag–Freitag:
10–13 Uhr und 14–17 Uhr
Samstag: 14–17 Uhr
Sonntag: 11–17 Uhr

Volkskundliches
Seminar

heidi 01

**Heidi: Mythos – Marke –
Medienstar**
Strauhof Zürich, Literatur-
ausstellung
Augustinergasse 9

**«Dabei erzählen Sie so
resolut»: Johanna Spyri
1827–1901**
Schweizerisches Jugend-
buch-Institut/Johanna
Spyri-Stiftung
Zeltweg 11

**Rosenresli, Peppino & Co:
Johanna Spyris Gesamt-
werk**
Johanna Spyri-Museum
Hirzel
Dorfstr. 48, 8816 Hirzel

Ausstellung in drei Teilen
(bis 5. August)

Weitere Informationen unter:
www.heidi01.ch

Zentralbibliothek



**Zürich 650 Jahre
eidgenössisch**
(bis 4. August)
Predigerchor

**Die Ukraine in Buch und
Bild**
(17. Juli–25. August)
Katalogsaal

**Aus dem Bleistiftgebiet
– Robert Walsers Mikro-
gramme**
(11. September–20. Oktober)
Katalogsaal

Zähringerplatz 6
Montag–Freitag: 8–20 Uhr
Samstag: 8–16 Uhr

Zoologisches Museum

**«El mamífero misterioso»
– Das Riesenfaultier und
seine Verwandten**
Sonderausstellung
(bis 29. Juli)
Karl Schmid-Str. 4
Dienstag–Freitag: 9–17 Uhr
Samstag, Sonntag: 10–16 Uhr

Botanischer Garten

Bienengarten
Sonderausstellung über
Bienen und ihre Pflanzen
(bis 30. September)



Mittagsführungen
Jeden Dienstag, 12.30–13 Uhr,
Schauhäuser,
Zollikerstr. 107

Garten:
Montag–Freitag: 7–19 Uhr
Samstag, Sonntag: 8–18 Uhr
Gewächshäuser:
Montag–Freitag: 9.30–11.30,
13–16 Uhr
Samstag, Sonntag: 9.30–17 Uhr

VORTRÄGE

Kultur – Gesellschaft

Collegium Helveticum

**Die kulturgeschichtliche
Gretchenfrage vom
GANZEN und den Teilen
– und ihre Beantwortung
aus der Geschichte**
Werner Oechslin
Dienstag, 26. Juni
19.00 Uhr, HS Collegium
Helveticum, Schmelzbergstr. 25

**Symbiogenesis in the
evolution of life**
Lynn Margulis
Donnerstag, 28. Juni
19.00 Uhr, HS Collegium
Helveticum, Schmelzbergstr. 25

WHK: Labor-Buch-
haltung. Aufzeichnungen
zu wissenschaftlichen
Erkenntnisprozessen

**Genetechnik, biologische
Waffen und die
Verantwortung des
Wissenschaftlers**
Prof. Erhard Geissler
(Berlin)
Mittwoch, 27. Juni
17.15 Uhr, HS 101, Uni-Zentrum

KIV: Essen und Trinken
zwischen Ernährung,
Kult und Kultur

**Essen und Trinken in der
bildenden Kunst**
Prof. Christoph Asendorf
(Frankfurt a. O.)
Donnerstag, 28. Juni
18.15 Uhr, HS 180, Uni-Zentrum

**Essen und Kultur –
Die ökonomische
Wirklichkeit**
Prof. Bernard Lehmann
Donnerstag, 5. Juli
18.15 Uhr, HS 180, Uni-Zentrum

Musik und Film

Macht des Un-Erhörten
Biber Gullatz (Berlin)
Dienstag, 26. Juni
16.15 Uhr, HS 217, Uni-Zentrum

Gästekolloquium
Psychologie

**Persönlichkeit, Wohl-
befinden und Ziele über
die Lebensspanne:
Kohorten- und
familienspezifische
Befunde**
Prof. Alexander Grob
(Bern)
Freitag, 6. Juli
16.15 Uhr, HS 109,
Attenhoferstrasse 9

Kommunikations-
strategien

**Haider light – Muster
demagogischer
Kommunikation**
Prof. Walter Ötsch (Linz)
Donnerstag, 5. Juli
18.15 Uhr, Aula, Uni-Zentrum



Präsenz ohne Substanz

**Tagung der
Schweizerischen
Gesellschaft für Symbol-
forschung**
C. Rizek, B. Hasebrink,
R. Günthart, F. Gutbrodt,
P. Paparunas, M. Nänny,
F. Krähenbühl, H. Mettler,
U. Renz, P. Michelus,
T. Krumm, M. Gsell,
W. Marx
Freitag, 31. August, bis
Samstag, 1. September
HS Germanistik,
Schönberggasse 9

Die Tagung ist kostenlos, es ist
keine Anmeldung erforderlich.
Weitere Informationen unter:
www.symbolforschung.ch

Tagung zu Conrad von
Mure

**Conrad von
Mure, Dichtung und
Gelehrsamkeit im mittel-
alterlichen Zürich**
Diverse Referierende

Freitag, 12. Oktober, und
Samstag, 13. Oktober
Helferei Grossmünster, Zürich

Auskunft erteilt M.C. Ferrari:
mferrari@econophone.ch

Medizin – Tiermedizin

Antrittsvorlesung

**Leberchirurgie
– von Prometheus ins
3. Millennium**
Prof. Pierre-Alain Clavien
Samstag, 30. Juni
11.10 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Das Bild des Mannes in der Geschichte der Medizin und Biologie

«Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein rechter Mann.» Alkoholismus im Zürcher Spital in der Frühen Neuzeit

Aline Steinbrecher
Donnerstag, 5. Juli
12.30 Uhr, HS 318, Uni-Zentrum

Psychiatrisches Kolloquium

Methoden der Hirnstimulation bei therapieresistenter Depression. Altes und Neues

Dr. Th. Schläpfer (Bern)
Mittwoch, 27. Juni
11.00 Uhr, HS Psychiatrische Universitätsklinik, Lenggstr. 31

Psychodynamisches Denken und empirische Forschung – ein Widerspruch?

Prof. J. Küchenhoff (Basel)
Mittwoch, 4. Juli
11.00 Uhr, HS Psychiatrische Universitätsklinik, Lenggstr. 31

Psychotherapie und Lebenszyklus

Die Bedeutung der Entwicklungspsychologie für die Psychotherapie

Prof. D. Bürgin (Basel)
Montag, 2. Juli
11.15 Uhr, gr. SR U 015
Psychiatrische Poliklinik, Culmannstr. 8a

Krebs, Altern und Zelltod

Das Altern der Haut

Dr. R. Böni
Mittwoch, 27. Juni
12.00 Uhr, HS 123, Uni-Zentrum

Hautkrebs

Dr. Daniella Mihic
Mittwoch, 4. Juli
12.00 Uhr, HS 123, Uni-Zentrum

Naturwissenschaften

Antrittsvorlesungen

Zerschnitten oder verlassen? Auswirkungen von Nutzungsänderungen auf Feuchtgebiete

Dr. Matthias W. Diemer
Montag, 25. Juni
18.15 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Bestrahlung fester und flüssiger Oberflächen: Ein Vergleich auf molekularer Ebene

Dr. Alan Furlan
Samstag, 30. Juni
10.00 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Phylogeny and character evolution in flowering plants

Prof. Elena Conti
Montag, 2. Juli
18.15 Uhr, Aula, Uni-Zentrum

Klima-Seminar

Klima macht Geschichte

Prof. Keneth J. Hsü
Donnerstag, 28. Juni
16.15 Uhr, SR 25-J-9, Uni-Irchel



Statistik im Finanzsektor

Der Raum der Weltanschauungen – Modellierung und Visualisierung politischer Strukturen in der Schweiz

Michael Hermann
Donnerstag, 28. Juni
16.15 Uhr, HS E18, Uni-Zentrum

Anthropologie

7. Kongress der Gesellschaft für Primatologie

Diverse Referierende
Sonntag, 30. September, bis
Donnerstag, 4. Oktober
HS 24-G-45, Uni-Irchel

Anmeldung erforderlich.
Es wird eine Kongressgebühr erhoben.

Weitere Informationen unter:
www.anthro.unizh.ch

Diversität, Klimawandel, Naturschutz.
Weiterbildungskurse

Datamining – Methoden zur Informationsbeschaffung über die biologische Vielfalt

Dr. Heinz Schneider
Dienstag, 11. September, bis
Freitag, 14. September



Biologische Grundlagen für den praktischen Naturschutz

Prof. Bernhard Schmid
Dienstag, 25. September, bis
Freitag, 28. September

Projektmanagement: Projekte planen – koordinieren – kontrollieren

Dr. Susann Eichenberger-Glinz

Mittwoch, 17. Oktober, bis
Samstag, 20. Oktober

Anmeldeschluss: acht Wochen vor Kursbeginn.
Es wird eine Tagungsgebühr erhoben.
Weitere Informationen unter:
www.unizh.ch/uwinst

Wirtschaft – Recht – Informatik

Fit for Markets

Kampf um Kunden im E-Business

Dr. Romeo Lacher
Dienstag, 26. Juni
12.00 Uhr, HS 101,
Uni-Zentrum

Zeitgeschichtliche Hintergründe aktueller Konflikte

Von Netanyahu über Sharon zu Netanyahu?

Prof. Bassam Tibi
Mittwoch, 27. Juni
17.15 Uhr, HS HG E3,
ETH-Zentrum

EXTERN

14. Schweizer Absolventen-Kongress

Das Ticket zum Job

Mittwoch, 27. Juni
9.00 Uhr, Messe Zürich

Der Eintritt ist frei.

SPORT

Akademischer Sportverband Zürich (ASVZ)

Fundbürolauf

Mittwoch, 27. Juni
HSA Fluntern

Inline-Skating: 4 Stunden Race

Dienstag, 3. Juli
HSA Höngerberg

Tagesausflug Golf

Dienstag, 10. Juli
Holzhäusern

SHM-Triathlon

Sonntag, 19. August
Nyon

Beach-Volleyball: Intensivwoche

Montag, 27. August, bis
Freitag, 31. August

Weitere Informationen unter:
www.asvz.ch

MUSIK – THEATER

Keller62
Rämistrasse 62

Indien-Tschamut. Eine Dialekttragikomödie nach Josef Hader und Alfred Dorfer

Kleinbühne Chur,
Rolf Schmid, René Schnoz,
Linus Livers
Regie: Klaus Henner
Russius
Bühnenbild: Claudia Toluoso
Technik: Nicola Vitali
Dienstag, 18. September, bis
Freitag, 21. September,
Sonntag, 23. September,
Mittwoch, 26. September, bis
Sonntag, 30. September



Konzert Josef K Buchty a Loutky, Puppentheater (Prag)

Dienstag, 2. Oktober, bis
Sonntag, 7. Oktober,
jeweils 20.00 Uhr

Frosch Valentin. Kinderprogramm

Buchty a Loutky, Puppentheater (Prag)
Dienstag, 2. Oktober, bis
Sonntag, 7. Oktober,
jeweils 15.00 Uhr

Enigma oder die uneingestandene Liebe von E. E. Schmitt

Basler Ensemble,
Hubert Kronlachner,
Niklaus Talmann
Dienstag, 9. Oktober,
Donnerstag, 11. Oktober, bis
Sonntag, 14. Oktober,
Dienstag, 16. Oktober, bis
Samstag, 20. Oktober,
jeweils 20.00 Uhr

Weitere Informationen unter:
www.keller62.ch

Vokalensemble colla voce



Wolfgang Amadeus Mozart:

Missa in c-moll, Thamos, König in Ägypten
colla voce (Vokalensemble),
Die Freitagsakademie
(Instrumentalensemble auf
historischen Instrumenten),
Heike de Young, Sopran
Regula Konrad, Sopran
Daniel Leo Meier, Tenor
Markus Volpert, Bass
Dirigent: Lukas C. Reintzer
Samstag, 30. Juni
19.30 Uhr, Kirche
Fraumünster, Zürich

Mediation für alle Fälle

Wenn nichts mehr geht, hilft mitunter eine Vermittlung durch Dritte. Mediation nützt in zivilen und zwischenstaatlichen Konflikten, könnte in der Schweiz und in Europa aber noch mehr gefördert werden. Ein internationales Symposium an der Universität Zürich befasst sich mit dem Thema.

VON MISCHA MORGENBESSER

Anlässlich des einjährigen Bestehens des «Swiss Center for Conflict Research, Management and Resolution» an der Hebräischen Universität Jerusalem führten die Universität Zürich, die ETH Zürich und die Hebräische Universität Jerusalem am 7. Mai 2001 gemeinsam ein öffentliches Symposium zum Thema «Mediation – Beitrag zur Lösung zivilgesellschaftlicher und zwischenstaatlicher Konflikte» durch.

Unter Mediation versteht man ein aussergerichtliches, interdisziplinäres Verfahren der Konfliktbearbeitung, in dem neutrale Dritte die Konfliktbeteiligten darin unterstützen, ihren Streit einvernehmlich zu lösen. Ziel der Veranstaltung war es, die Einrichtung der Mediation einem breiten Publikum näher zu bringen und unter Fachleuten über Möglichkeiten und Grenzen der Mediation zu diskutieren.

Vergleich mit Amerika Nach der Einführung von Professor Daniel Thürer, Institut für Völkerrecht und ausländisches Verfassungsrecht an der Universität Zürich, präsentierten die Referenten verschiedene Aspekte der Mediation. Professor Robert H. Mnookin von der Harvard University legte dar, welche Möglichkeiten es gibt, die Mediation bei zivilrechtlichen Konflikten anzuwenden. In den Vereinigten Staaten werde schon umfassend diskutiert, bei welchen Streitfra-

gen sich die Mediation eigne, wer die Leitung eines Mediationsverfahrens übernehmen sollte, ob bei einer Mediation die Streitparteien durch Juristen vertreten sein sollten und welche Wirkung den in einem Mediationsverfahren geäusserten Bemerkungen in einem späteren Rechtsverfahren zukommen soll.

Lehrgang für Mediation Im Anschluss daran führte Professor Yaacov Bar-Siman-Tov von der Hebräischen Universität Jerusalem aus, welchen Stellenwert die Mediation bei der Lösung von zwischenstaatlichen Konflikten haben kann. Von dem in einem solchen Verfahren tätigen Mediator werden breite Kenntnisse und grosses Verhandlungsgeschick verlangt. Der Mediator müsse über ein profundes juristisches, historisches, soziologisches und psychologisches Wissen verfügen, damit das Mediationsverfahren bei der Lösung zwischenstaatlicher Konflikte zu einem erfolgreichen Abschluss geführt werden könne. Der Mangel an sol-

chen Fachleuten sei auch der Auslöser für die Gründung des «Swiss Center for Conflict Research, Management and Resolution» gewesen, in welchem junge Akademiker in einem zweijährigen Lehrgang auf die vielfältigen Aufgaben eines Mediators vorbereitet werden.

Das letzte Referat wurde von Professor Joseph Duss-von Werdt gehalten, der einen Lehrauftrag für Mediation an der Rechtswissenschaftlichen Abteilung der Fernuniversität Hagen innehat. Er bedauerte, dass die Mediationsausbildung in der Schweiz und in Europa immer noch etwas vernachlässigt werde, und zeigte, welche Bestrebungen zurzeit bestehen, der Mediation bei der Konfliktlösung ihren würdigen Stellenwert zu geben.

Im Anschluss an die Vorträge diskutierten die drei Referenten und Professor Kurt R. Spillmann, Leiter der Forschungsstelle für Sicherheitspolitik und Konfliktanalyse, unter der Leitung von Professor Thürer über verschiedene Aspekte und Einsatzmöglichkeiten der Mediation.

Misha Morgenbesser ist Assistent am Institut für Völkerrecht und ausländisches Verfassungsrecht.

KOLLOQUIUM DES DEUTSCHEN SEMINARS UND DES JUGENDBUCH-INSTITUTS

Zur Verselbständigung einer literarischen Figur

■ Zum hundertsten Mal jährt sich am 7. Juli 2001 der Todestag von Johanna Spyri. Aus diesem Anlass werden die Autorin und vor allem «Heidi», ihr berühmtestes Werk, in Zürich und andernorts durch Ausstellungen und Veranstaltungen gewürdigt. Parallel dazu findet am 6. und 7. Juli das Kolloquium «Johanna Spyri und ihr Werk» statt. Fachleute aus verschiedenen Ländern werden den zeitlosen und länderübergreifenden Erfolg von Johanna Splyris Buch «Heidi» interpretieren und die Autorin in ihrem historischen Umfeld neu situieren. Die 13 Referentinnen und Referenten vertreten verschiedene Fachrichtungen und

kommen aus Deutschland, Frankreich, Japan, der Schweiz oder den USA. Die ersten Vorträge befassen sich mit biografischen Aspekten und dem historischen und kinderliterarischen Kontext, in dem Johanna Spyri ihr Werkschrieb. Vier Beiträge befassen sich mit Austauschprozessen zwischen verschiedenen Sprach- und Kulturräumen, den Übersetzungen und der Rezeption von «Heidi» in Frankreich und den anglophonen Ländern. Zudem wird die mediale Umsetzung des literarischen Stoffes behandelt: Ein Beitrag setzt sich mit den Schweizer Heidi-Filmen der Fünfzigerjahre auseinander und der Produzent des japanischen



Wird neu situiert: Johanna Spyri, zum 100. Todestag. (Bild zVg)

Zeichentrickfilmerörtert Fragen zur Verfilmung und zum kulturellen Hintergrund für den Erfolg von Splyris Werk in Japan.

(unicom)

Kolloquium «Johanna Spyri und ihr Werk»

6.–7. Juli 2001, AKI-Haus Zürich
Hirschengraben 86
Tagungsgebühren (inkl. Pausengetränke): Studierende 25 Franken, Mitglieder und Freundeskreis 50 Franken, Übrige 100 Franken

Anmeldung an:

Schweizerisches Jugendbuch-Institut
Zeltweg 11, 8032 Zürich
Tel 01 261 90 44
Fax 01 261 91 45
sji@active.ch

GROSSE UN(I)BEKANNTE

*Die Serie
GROSSE UN(I)BEKANNTE stellt
Leute und
Phänomene an der
Universität Zürich vor,
die man so – meist –
noch nicht kennt.*



Tatjana Vorozhejkina ist Moskauerin aus Überzeugung und lehrt als Gastprofessorin im Sommersemester an der Universität Zürich. Ihre Beobachtungen und Reflexionen zur Schweiz wird sie für ein Seminar an ihrer Moskauer Hochschule nutzen. (Bild Sabine Witt)

Klarer Blick für trübe Verhältnisse

Viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler befassen sich in der Sowjetunion mit Entwicklungsländern. Das wäre eine Möglichkeit, den sowjetischen Problemen auszuweichen. Die meisten haben sich nach der Perestroika von ihren Notlösungen wieder ab- und Russland zugewendet. Tatjana Vorozhejkina gehört nicht zu diesen Forschenden. Sie ist ausgebildete Historikerin, hat aber früh schon politologische und soziologische Fragestellungen verfolgt. Während des Studiums in den Siebzigerjahren begann sie sich für das politisch unruhige Lateinamerika zu interessieren. Russland selbst wurde erst nach 1990 ihr Studienobjekt. Diese beiden Interessen schlagen sich in dem vergleichenden Ansatz nieder, mit dem sie die ökonomische Liberalisierung und die demokratische Transformation in Lateinamerika und Russland untersucht.

Seit zwei Jahren ist Tatjana Vorozhejkina Dozentin an der Moscow School of Social and Economic Sciences. Die dortige Ausbildung folgt dem in Russland höchst unüblichen englischen Modell, dessen Kern Diskussionsseminare bilden. Der interessiert wirkenden Moskauerin nimmt man gerne ab, dass sie besonders die Erfahrungen schätzt, die ihre Studierenden aus den Regionen Russlands mitbringen, weil die nicht aus Büchern zu erfahren seien.

Tatjana Vorozhejkina ist eine renommierte Wissenschaftlerin, arbeitet an internationalen Projekten mit und nahm bereits Lehraufträge in Brasilien, Argentinien und den USA wahr. In fremden Ländern ist ihr der erste Eindruck besonders wichtig – nur dann sehe man alles klar und scharf. Das Vergleichen und Beobachten ist ihre Leidenschaft. Die gesellschaftliche und politische Struktur der Länder Lateinamerikas hält die Professorin für besonders geeignet, um andere «referent points» in Russland einzubringen. Das macht sie nicht gerade zu einer bequemen Zeitgenossin, umso mehr aber zu einer scharfen Kritikerin des eigenen Landes. Russland leide an zwei Komplexen: an Überheblichkeit gegenüber den Entwicklungsländern und an Minderwertigkeit gegenüber dem Westen. Es sollte endlich seinen Hochmut ablegen und sich realistisch mit Entwicklungsländern vergleichen. Der Blick nach Westeuropa bringe ohnehin nur Enttäuschungen.

Auch die eigene Stadt schont die bekennende Moskauerin nicht. In Moskau sei die Demokratie – verglichen mit den übrigen 88 Föderationssubjekten – beinahe am wenigsten ent-

wickelt. Es gebe keine funktionierende Stadtverwaltung und viele Entscheidungen würden autoritär vom Bürgermeister Luschkow getroffen. Den Moskauerinnen und Moskauern, so Vorozhejkina, ist das bekannt, sie nehmen den Zustand aber in Kauf für einen wesentlich höheren Lebensstandard als im restlichen Land: «In Moskau riecht selbst die Luft nach Geld.»

Wie fast alle Forscherinnen und Forscher in Russland arbeitet Vorozhejkina zu Hause – nicht anders in Zürich. Sie ist die zweite Wissenschaftlerin, die für ein Semester von der World Society Foundation auf die Peter-Heintz-Gastprofessur an die Universität Zürich eingeladen wurde. Sie hält eine Vorlesung und führt ein Seminar durch. Für die Studierenden in Zürich sei ihr Stoff aus einer völlig anderen Welt. Etwas traurig stimme sie die geringe Zahl der Teilnehmenden. Sie habe nicht glauben wollen, dass das am Freitagnachmittag liegen soll: Wenn man interessante Seminare veranstalte, würden die Studierenden schon kommen, meint sie dennoch selbstbewusst.

Obgleich sie jetzt fern von Moskau und ihrem Mann lebt, gefällt es Vorozhejkina in Zürich sehr gut. An der Schweiz beeindruckt sie neben der Offenheit der Menschen vor allem, wie stark und ausgewogen die Zivilgesellschaft und die politischen Institutionen entwickelt seien. Sie selbst sei ja Bürgerin – sie verbessert sich: Untergebene – eines Staates, der sich immer alles unterordnet.

Die weltgewandte Professorin – Spanisch, Englisch, Französisch spricht sie fließend – bedauert, nicht auch Deutsch zu beherrschen. Wenn sie sich von der Forschung losreissen kann, reist sie gern, geht ins Konzert oder Kino. In Zürich schätzt sie, dass man nicht wie in den USA lange suchen muss, um anspruchsvolle Filme zu sehen. Kürzlich, erzählt sie begeistert, habe sie zum ersten Mal einen iranischen Film gesehen, dabei habe sie schon viel über das iranische Kino gelesen. Vorozhejkina ist eben eine echte Kosmopolitin, deren Interesse sich nicht auf ihre Forschungsschwerpunkte beschränkt.

So plant sie im nächsten Jahr ein Seminar in Moskau, in dem sie die Politik der Länder Europas vergleichen möchte und dessen Schwerpunkt die Schweiz bilden wird, das Land, das sich ihrer Ansicht nach mit keinem anderen vergleichen lässt.

Sabine Witt, Redaktorin des «unijournals»

«Für die Studierenden in Zürich ist mein Stoff aus einer völlig anderen Welt.»

ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT

Freiwilliger Einsatz im Süden

■ Die UNO hat 2001 zum Internationalen Jahr der Freiwilligen erklärt. In der Schweiz leistet jede vierte Person Freiwilligenarbeit. Würde diese Arbeit entlohnt, so entstünden Kosten in der Höhe von 20 Milliarden Franken, wie das Bundesamt für Statistik berechnete.

Doch nicht nur in der Schweiz, auch im Ausland leisten Schweizerinnen und Schweizer sowie in der Schweiz lebende Ausländerinnen und Ausländer Freiwilligenarbeit. So beispielsweise im Rahmen von Entwicklungsprojekten in Lateinamerika oder Afrika.

Etwa dreissig Organisationen, welche derartige Freiwilligeneinsätze anbieten, haben sich in Unité, dem Schweizerischen Verband für personelle Entwicklungszusammenarbeit, zusammengeschlossen.

Unité koordiniert das von der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) finanzierte Programm zur Förderung der personellen Entwicklungszusammenarbeit und des Nord-Süd-Austausches.

Praktika möglich
Wer sich allmählich dem Ende des Studiums nähert und mit dem Gedanken spielt, einen Einblick in die Entwicklungszusammenarbeit zu gewinnen, dem



Lehrpartnerschaft: Eine Volontärin hilft verantwortungsvolle Persönlichkeiten auszubilden. (Sachabamba/Bolivien, Bild B. Maillard)

oder derjenigen bietet sich die Gelegenheit zu einem Praktikum. Hierbei können Hochschulabsolventinnen und -absolventen erste berufliche Erfahrungen in der Entwicklungszusammenarbeit sowie im interkulturellen Austausch sammeln. Zugleich macht das sechs bis zwölf Monate dauernde Praktikum mit der aktuellen Lage eines Landes im Süden bekannt.

Im Mittelpunkt eines solchen Praktikums stehen für die Absolventin oder den Absolventen folgende Ziele: die Durchführung oder Unterstützung eines Projekts, Kenntnisse über die Funktionsweise einer lokalen Organisation, das Verständnis der lokalen Bedürfnis-

se und Überlebensstrategien, der Überblick über die wichtigsten Methoden und Strategien der Projektarbeit durch den Besuch ähnlicher Projekte sowie die Evaluation von Bedürfnissen, Potenzialen und Hindernissen, die bei der Umsetzung eines Projektes auftreten können.

Die Praktikantinnen und Praktikanten nehmen an Planung, Monitoring und Evaluation teil, um sich mit den Projekt-Begleitinstrumenten vertraut zu machen.

Interessierte sollten anpassungsfähig und offen gegenüber anderen Kulturen sein, die nötigen Sprachkenntnisse sowie gewisse Vorstellungen hinsichtlich der Problematik der Nord-

Süd-Zusammenarbeit mitbringen. Am Ende ihres Einsatzes verfassen die Praktikantinnen und Praktikanten einen Schlussbericht.

Andauerndes Engagement
Bei der jeweiligen Partnerorganisation des Südens wird darauf geachtet, dass sie über Erfahrung in der Begleitung derartiger Einsätze verfügt. Das Engagement der Absolventinnen und Absolventen sollte über ihre Rückkehr in die Schweiz hinausreichen: Ein Beitrag zur Sensibilisierung der Öffentlichkeit kann beispielsweise in der Mitarbeit an einer Fotoausstellung bestehen, wie etwa kürzlich zum Thema Hurrikan Mitch und seine Folgen. Weitere Aktivitäten sind in der Informationsvermittlung an ein bestimmtes Zielpublikum (Vereinigungen, Schulen oder Kirchgemeinden) oder an ein breiteres Publikum (mittels Informationskampagnen in den Medien) denkbar.

(unicom)

Information:

Unité
Innere Margarethenstrasse 26
4051 Basel
Tel. 061 271 65 04
Fax 061 271 65 44
info@unite.ch.org
oder Martin Schreiber
gvom@worldcom.ch

MEDIENPREIS IN DEN GEISTES- UND SOZIALWISSENSCHAFTEN

Die Goldene Brille

■ Der Preis namens Goldene Brille ist eine Auszeichnung der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) in Höhe von 10'000 Franken. Er soll den Dialog zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit fördern. Verliehen wird die Goldene Brille an Journalistinnen und Journalisten oder Forschende, die mit einem Bericht, einem Artikel, einer Rezension oder Ähnlichem auf hervorragende Weise einem

nicht spezialisierten Publikum ein Thema aus der Arbeit der Geistes- und Sozialwissenschaften nahe bringen. Berücksichtigt werden alle Fächer, die in der Akademie vertreten sind, also auch Rechtswissenschaft und Ökonomie. Die eingereichten Beiträge sollten in täglich oder wöchentlich erscheinenden Schweizer Medien (Zeitung, Zeitschrift, Internet, Radio- und Fernsehsendung) zwischen dem 1. September 2000 und

dem 31. August 2001 publiziert oder ausgestrahlt worden sein. Eine siebenköpfige Jury aus Medien und Wissenschaft beurteilt die Arbeiten. Der Preis wird am 15. November 2001 anlässlich der Herbsttagung der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften verliehen. Einsendeschluss für die Kandidaturen ist der 31. August 2001 (Poststempel). Es werden drei Exemplare benötigt. Bei audiovisuellen Beiträgen ist den

Aufnahmen in einem gängigen Format eine kurze Beschreibung des Inhalts beizulegen.

(unicom)

Auskunft und Bewerbung:

Magali Dubois
Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
Hirschengraben 11
Postfach 8160
3001 Bern
Tel. 031 311 33 76
Fax 031 311 91 64
sagw@sagw.unibe.ch
www.sagw.ch

TAGUNG AM MITTELLATEINISCHEN SEMINAR

Dichtung und Gelehrsamkeit im mittelalterlichen Zürich



Conrad von Mure: beinahe in Vergessenheit geraten. (Bild zVg)

■ Conrad von Mure († 1281), der «rühmliche Vorsteher der Singschule am Grossmünsterstift», ist heute noch aus Gottfried Kellers «Zürcher Novellen» bekannt, aber sein vielseitiges Werk ist in Vergessenheit geraten. Hagiographie, Liturgie, Grammatik und Wappenkunde hat er in umfangreichen Gedichten behandelt, die ihn zu einem der interessantesten lateinischen Autoren seiner Zeit im deutschsprachigen Gebiet ma-

chen. Das Mittellateinische Seminar organisiert eine öffentliche Tagung über diesen bemerkenswerten Schriftsteller, die am 12. und am 13. Oktober 2001 in der Helferei Grossmünster stattfindet.

Deutsche und Schweizer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Disziplinen Philologie, Geschichte und Archäologie werden Conrads Œuvre, etwa die vor kurzem wiederentdeckte «Leidensgeschichte von

Felix und Regula», sowie sein kulturelles Umfeld in ein neues Licht rücken.

*Prof. Michele C. Ferrari,
Mittellateinisches Seminar*

Information:

Prof. Michele C. Ferrari
Mittellateinisches Seminar
der Universität Zürich
Karl Schmid-Str. 4
8006 Zürich
Tel. 01 634 38 47
Fax 01 634 49 75
mferrari@econophone.ch

KOLLOQUIUM ZUR SYMBOLFORSCHUNG

Präsenz ohne Substanz – zur Symbolik des Spiegels

■ Von Angesicht zu Angesicht und idealerweise nicht in rätselhafter Gestalt werden sich die Mitglieder der Schweizerischen Gesellschaft für Symbolforschung (SGSF) während zweier Tage zur Thematik des Spiegels und der Spiegelung unterhalten. Dabei spiegelt die breite Palette der angebotenen Vorträge die bewusst angestrebte Interdisziplinarität der SGSF wider.

In antiker (wie auch in mittelalterlicher) Zeit ist das spiegelbildliche Abbild von minderer Qualität. Der Spiegel gibt, da geblasen und somit sphärisch, ein getrübbtes, verzerrtes und



Spieglein, Spieglein ... Auch dem Affen schaut kein Prophet entgegen. (Bild zVg)

verfälschtes Bild des gespiegelten Objekts wieder – was ihn in die Nähe der Täuschung, Mani-

pulation und Zauberei rückt. In diesem Zusammenhang steht auch, dass in der platonischen Erkenntnistheorie die Spiegelung eine Mittelstellung zwischen dem Nichts der Schatten und der Präsenz der Dinge einnimmt. Andererseits verhilft der – wohl technisch etwas ausgefeiltere – Spiegel zur Selbsterkenntnis.

Die «Spiegelphase», wie die moderne Psychologie sie nennt, hat eine zentrale Bedeutung in der Entwicklung des Kindes zum sozialen Wesen, und im mittelalterlichen Kontext dient die Selbstschau mit Hilfe der oftmals als «Spiegel» betitelten

Handbücher zur Erkenntnis der eigenen Sündhaftigkeit und schafft somit die Voraussetzung für die moralische Besserung.

*Thomas Honegger,
Vorstandsmitglied der SGSF*

Tagung «Präsenz ohne Substanz»

31. August bis 1. September 2001
Deutsches Seminar der Universität Zürich
Schönberggasse 9, 8001 Zürich
Eintritt frei auch für Nichtmitglieder

Programm und Exposés:
www.symbolforschung.ch

AUSSCHREIBUNG VON ZWEI CASS-STIPENDIEN

Politikstipendien für Parlamentsdienst

■ Zum ersten Mal schreibt der Rat der Schweizerischen Wissenschaftlichen Akademien (CASS) zwei wissenschaftliche Politikstipendien aus. Diese von der Gebert Rüt Stiftung finanzierten Stipendien erlauben jungen Akademikerinnen und Akademikern, in einer einzigartigen Lern- und Erfahrungssituation einen vertieften Einblick in politische Abläufe, po-

litische Diskussionskultur und Entscheidungsprozesse zu erhalten.

Die Stipendiaten unterstützen die Arbeit parlamentarischer Kommissionen durch Erarbeitung von fundierten wissenschaftlichen Hintergrundinformationen und Argumentationen sowie einem gezielten Networking zwischen Exponenten der Wissenschaft und

der Politik. Sie leisten damit einen Beitrag zur Förderung des gegenseitigen Verständnisses von Wissenschafts- und politischer Kultur. Die Fachrichtungen werden jährlich nach der aktuellen politischen Agenda festgelegt.

Die Stipendien 2001/2002 sind biologisch/biomedizinisch und sozioökonomisch ausgerichtet (Studienabschluss zum

Beispiel in Politologie, Ökonomie, Soziologie, Jurisprudenz).
(unicom)

Kontakt und Information:

Bewerbungen an:
Generalsekretariat des CASS
Hirschengraben 11
3001 Bern
Tel. 031 311 33 76
Auskünfte erteilt Dr. Margrit Leuthold, SAMW
Tel. 061 269 90 30
Anmeldeschluss: 31. Juli 2001

Nicht besonders gefährlich: die Universität

Zur Umsetzung einer neuen eidgenössischen Richtlinie für Arbeitssicherheit wurde an der Universität Zürich ein entsprechendes Konzept entwickelt. Es sieht unter anderem die fortlaufende Analyse von Arbeitsplätzen zur Beseitigung gesundheitsgefährdender Mängel vor.

VON ANNETTE HOFMANN

Wie hoch ist das Risiko, bei der Arbeit zu verunfallen? Macht der Arbeitsplatz krank? Wie kann die Arbeitsplatzqualität verbessert werden? Solche Fragen werden an der Universität Zürich in Zukunft im Sinne der Richtlinie 6508 der Eidgenössischen Koordinationskommission für Arbeitssicherheit (EKAS) systematisch angegangen, um Berufskrankheiten und Unfälle zu verhindern oder zu reduzieren. Seit dem 1. Januar 2000 sind Betriebe in der Schweiz verpflichtet, die EKAS-Richtlinie 6508 über den «Beizug von Arbeitsärzten und anderen Spezialisten der Arbeitssicherheit» umzusetzen. Diese Richtlinie bezweckt die Integration von Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz in die Organisation und die Abläufe eines Betriebs. Gefahren sollen systematisch ermittelt, Risiken beurteilt und entsprechende Massnahmen umgesetzt werden. Zu diesem Zweck wurde für die Universität Zürich ein Konzept entwickelt und am 17. Mai 2001 von der Universitätsleitung angenommen.

Bei der Universität Zürich handelt es sich um einen «Be-

trieb mit besonderen Gefahren in geringem Umfang». «Besonders» sind die Gefahren, weil deren sichere Erkennung und Beurteilung spezielle Kenntnisse voraussetzt. Von «geringem Umfang» wird gesprochen, weil nur einzelne Beschäftigte betroffen sind. Solche Gefahren können chemischer (bestimmte Arbeitsstoffe), biologischer (Viren, Bakterien) oder physikalischer (Strahlung, Vibration) Natur sein. Bei der Beurteilung von Arbeitsplätzen bezüglich Sicherheit und Gesundheitsschutz spielen aber auch Aspek-

levante Mängel zu eliminieren oder zu mindern, werden technische, organisatorische oder persönliche Massnahmen geplant und umgesetzt. Damit arbeitsbezogene Risiken und entsprechende Schutzmassnahmen allen betroffenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bekannt werden, sind Information und Schulung auf allen Stufen der Hierarchie zu fördern.

Neue Kommission

Diese Aufgaben erfüllt die Arbeitshygienikerin in Zusammenarbeit mit den anderen

rungsaufgabe darstellt, ist diese Kommission der Universitätsleitung unterstellt.

Bereits in diesem Jahr sollen Arbeitsplatzanalysen durchgeführt und nötige Massnahmen umgesetzt werden. Die Auseinandersetzung mit Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz erfolgt in einem heterogenen Betrieb wie der Universität Zürich mit mehr als 3000 Mitarbeitenden in einem kontinuierlichen Prozess. Es können nicht alle Arbeitsplätze der Universität Zürich von heute auf morgen beurteilt und verbessert werden. Insbesondere durch Fluktuationen, Raum-Umnutzungen sowie den Einsatz neuer Stoffe und Geräte können immer wieder neue Gefahren auftreten.

Persönliches Interesse Entscheidend ist jedoch, dass sowohl Leitung als auch Angestellte der Universität verpflichtet sind, alle nötigen Massnahmen zum Schutz von Leben und Gesundheit sowie zur Verhütung von Berufskrankheiten und Unfällen zu ergreifen beziehungsweise zu befolgen. Beide Seiten haben aus persönlicher Sicht grosses Interesse an Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz. Aus diesem Grund soll die Situation bezüglich Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz an der Universität Zürich in Zukunft systematisch erfasst, dokumentiert und professionell beurteilt werden.



Dass das neue Sicherheitskonzept nicht nur Lippenbekenntnis bleibt, dafür sorgt der Stab Sicherheit und Umwelt. (Bild F. Renggli)

te der Arbeitsorganisation, der Ergonomie oder der Psychologie eine Rolle.

Befragung vor Ort Die Arbeitshygienikerin des Stabs Sicherheit und Umwelt befasst sich künftig mit Planung, Umsetzung und periodischer Überwachung von Analysen an Arbeitsplätzen der Universität Zürich. Betriebsbegehungen, Messungen und Befragungen vor Ort sind dabei wichtige Instrumente. Um gesundheitsre-

Fachpersonen des Stabs Sicherheit und Umwelt, den Sicherheitsdelegierten der Institute und der noch zu wählenden Kommission für Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz (A&G). Zur Kommission A&G werden Vertreter aller Fakultäten sowie die Personaldelegierten als Vertretung des administrativen und technischen Personals gehören. Da die Auseinandersetzung mit Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz eine gesamtuniversitäre Füh-

Kontaktpersonen

beim Stab Sicherheit und Umwelt:
Annette Hofmann, Arbeitshygiene, Tel. 01 635 44 05
Eugen Schweizer, Arbeitssicherheit
Jörg Frank, Strahlenschutz
Dr. Alfred Feichtinger, Chemische und biologische Sicherheit
Jakob Flükiger, Brandschutz
Information:
www.sidi.unizh.ch

Annette Hofmann ist Arbeitshygienikerin beim Stab Sicherheit und Umwelt.

Regenwasser schont Umwelt und Portemonnaie

Toiletten, Kühltürme und Labors werden an der Universität zum Teil mit Regenwasser versorgt. Seit 1993 wurden sieben umweltfreundliche Regenwasser-Nutzungsanlagen in Betrieb genommen, die nicht nur Wasser sparen, sondern inzwischen auch rentabel arbeiten.

VON BERNHARD BRECHBÜHL

1995 überstiegen die Wasser- und Abwasserkosten aller Universitätsgebäude mit zwei Millionen Franken zunächst die Kosten für Heizungszwecke. Die Investition in eine zeitgemässe Haustechnik-Infrastruktur mit hoher Qualität und Verfügbarkeit, wie sie zum Grundbedarf eines modernen und fortschrittlichen Lehr- und Forschungsbetriebs gehört, hat sich aber gelohnt: Mit dem effizienten, rationellen und nachhaltigen Einsatz der Haustechnik werden Betriebskosten eingespart und damit Finanzmittel für die Kernaufgaben Lehre und Forschung freigestellt.

Verringerter Bedarf
Noch 1990 benötigten alle 150 Universitätsgebäude jährlich gut 470'000 Kubikmeter Wasser. Dabei zeigte sich, dass acht Gebäudekomplexe 84 Prozent des Wassers verbrauchten. In umfangreichen Studien wurden der Wasserverbrauch nach Verwendungszweck untersucht und Einsparmöglichkeiten ermittelt. Es zeigte sich, dass die spezielle Gebührenstruktur für Wasser und Abwasser in der Stadt Zürich den Einsatz von Regenwasser-Nutzungsanlagen unter rentablen Bedingungen ermöglicht. Zehn Jahre später



Weiches Regenwasser benötigt weniger Aufbereitung und verursacht keine Verkalkungen beim Kühlen oder Spülen. (Bild Christoph Schumacher)

hat sich der gesamte Wasserverbrauch, trotz einer Zunahme der Gebäudeflächen um etwa 10 Prozent, von 470'000 auf 340'000 Kubikmeter reduziert. Zieht man die 40'000 Kubikmeter Regenwasser ab, so müssen heute von den Wasserwerken der Stadt Zürich 36 Prozent weniger Wasser bezogen werden als vor zehn Jahren.

«Durstige» Labors
Mehr als die Hälfte des Wassers wird in den Labors der naturwissenschaftlichen und medizinischen Institute benötigt. Die Aufbereitung von voll entsalztem und teilenthärtetem Wasser sowie die Wasserstrahlpumpen und Gerätekühlungen verbrauchen das meiste Wasser im Laborbereich. Reich ausgestattete Laboratorien mit grossen, Wärme entwickelnden Geräten müssen gekühlt und die anfallende Abwärme über Kühltürme abgeführt werden. Neue Technologien und der bewusstre Umgang mit Wasser senkten auch in diesem Bereich markant den Verbrauch.

Die hohen Kosten zur Erstellung eines zweiten Wassernetzes sowie Hygienevorschriften er-

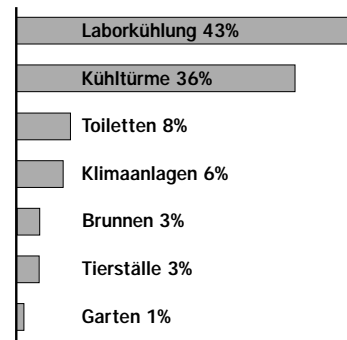
lauben es den Haustechnikplanern nur bei wenigen Verbrauchergruppen, Regenwasser-Nutzungsanlagen einzusetzen. In den Gebäudekomplexen mit dem höchsten Wasserverbrauch wurden seit 1990 bei allen Neubauten und Gesamtanierungen gezielt Regenwasser-Nutzungsanlagen installiert. Heute sind in den Botanischen Instituten, im Tierspital, in der Universität Irchel, im Zahnärztlichen Institut sowie in den Zentrumsgebäuden Rämistrasse 71 und 74 sieben Anlagen in Betrieb und zwei im Bau.

Regenwasser für Toiletten
Bis Ende 2002 können mit diesen Installationen 430 Verbraucheranlagen, davon 360 Toiletten, mit Regenwasser versorgt werden. Im Jahr 2000 konnten die sieben Anlagen insgesamt 40'000 Kubikmeter Regenwasser bereitstellen und damit 12 Prozent des Gesamtverbrauchs decken.

Beiden bestehenden Anlagen ist die Toilettenspülung mit Regenwasser allein nicht rentabel, aber in Verbindung mit anderen Nutzungen trägt sie zu einer ganzjährigen so genannten

Bandauslastung bei. Besonders lohnt sich der Einsatz von Regenwasser, wo Kältemaschinen für die Raumklimatisierung eingesetzt werden und deren Abwärme über Rückkühltürme an die Aussenluft abgegeben wird.

Genug Regen im Sommer
In den Sommermonaten mit dem höchsten Regenwasserangebot ist der Verbrauch an Klimakälte und der damit verbundene Abtransport von Abwärme über Kühltürme am höchsten. Angebot und Nachfrage von Regenwasser stimmen dann überein. Da das Regenwasser relativ weich ist, entstehen keine Verkalkungen an den Wärmetauschern und damit auch weniger Unterhaltskosten. Bis heute wurden knapp 900'000 Franken in die Regenwasser-Nutzungsanlagen investiert. Nach Abzug der Service- und Unterhaltskos-



Die Hygienevorschriften erlauben die Verwendung von Regenwasser nicht an allen Orten. Hauptabnehmer sind Labors und Kühltürme. (Grafik zVg)

ten verbleibt ein jährlicher Nettoertrag von etwa 180'000 Franken. Diese langjährige Rendite von 20 Prozent muss den Vergleich mit einem Aktienpaket nicht scheuen. Die Universität hat damit gezeigt, dass Investitionen in Ressourcen schonende Techniken nicht nur nachhaltig ökologisch wirken, sondern auch hoch rentabel sein können.

Bernhard Brechbühl ist Projektleiter Haustechnik.

VERÄNDERUNGEN IN DER PERSONALABTEILUNG

Alles neu macht der Frühling

■ Ende April sind die bisher getrennt untergebrachten Bereiche Personalberatung/-administration (Künstlergasse 15) und Lohnadministration (Künstlergasse 14) zusammen in die frisch renovierten Büros der Schönberggasse 2 umgezogen.

Im Uni-Layout
Seit Mitte Mai ist auch die Homepage der Personalabteilung im professionellen Layout der Universität aufgeschaltet. In diesem Zusammenhang wurden einige Änderungen vorgenommen. Auf der Homepage sind nun Informationen über die Personal- und die Lohnadministration sowie zur Perso-



Vereint: Personal- und Lohnadministration im Haus Belmont (Bild sw)

www.unizh.ch/admin/personal

nalberatung zu finden. Neu ist auch, dass sämtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit einem Foto abgebildet sind. Auf den Seiten der Personaladministration können jetzt ferner fakultätsspezifische Informationen abgerufen werden, während die Angaben zur Personalberatung und Lohnadministration im Laufe der Zeit noch Ergänzungen und Erweiterungen erfahren werden. Beim Herunterladen von Formularen der Personalabteilung treten im Moment noch Probleme auf, an denen jedoch gearbeitet wird.

Ein wichtiges Anliegen ist mit der Neugestaltung der Homepage verbunden: Die Seiten sollen lebendig bleiben, indem sie nach Wunsch immer wieder

angepasst und aktualisiert werden.

Neuer Leiter

Mit dem neuen Haus, der neuen Homepage ist auch ein neuer Abteilungsleiter gekommen: Martin Brogli übernimmt am 1. Juli die Gesamtleitung der Personalabteilung sowie des Teilbereichs Personaladministration. Zuletzt arbeitete er als Leiter Personalmanagement bei den Verkehrsbetrieben der Stadt Zürich. Er verfügt über langjährige Erfahrung im Personalwesen der Privatwirtschaft. Ebenfalls erst seit kurzem arbeitet in der Personalabteilung Ursula Majadi, die an Stelle von Frau Barbara Rüegg das Sekretariat leiten wird.

Roland Hasler, Personalabteilung

Applaus

■ Simone Maria Berchtold, Assistentin am Deutschen Seminar, hat den Theodor-Körner Preis zur Förderung von Wissenschaft und Kunst für das Projekt «Der Zinsrodel von 1501. Textedition und Kommentar» in Wien erhalten.

■ Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, Ordentlicher Professor für Soziologie, wurde auf Vorschlag des Kuratoriums des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden von Herrn Innenminister Dr. Otto Schily zum Vorsitzenden des Kuratoriums berufen.

■ Andreas Klose, Assistent am Institut für Operations Research, hat in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Beiträge, insbesondere seiner Habilitationsschrift «Standortplanung in distributiven Systemen – Modelle, Methoden, Anwendungen» den Latsis-Preis für Nachwuchswissenschaftler erhalten.

■ Rahel Kubik-Huch, Privatdozentin für das Gebiet Diagnostische Radiologie, und Dominik Weishaupt, Lehrbeauftragter der Medizinischen Fakultät, wurden anlässlich der diesjährigen Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Radiologie (SGR) in Lugano mit dem Jubiläumspreis 2001 der SGR geehrt.

■ Thomas F. Lüscher, Professor für Kardiologie, wurde als Mitglied in die Academia Europaea aufgenommen.

Zudem hat ihn die European Society of Hypertension für seine grundlegenden Arbeiten zur Entstehung von Gefässveränderungen bei hohem Blutdruck mit dem Björn Folkow Award für das Jahr 2001 ausgezeichnet.

■ Frank Ruschitzka, Kardiologe am UniversitätsSpital, wurde der diesjährige Preis der Schweizerischen Gesellschaft für Kardiologie für seine Entdeckungen zum Johanniskraut und zum Zusammenspiel von EPO und Stickstoffoxid verliehen. Der Preis ist mit 30'000 Franken dotiert.

Ausserdem erhielt er den Preis der Schweizerischen Gesellschaft für Hypertonie für seine Arbeiten zur Identifizierung der Mechanismen der Lakritz-induzierten Hypertonie. Der Preis ist mit 40'000 Franken dotiert.

■ Walter Siegenthaler, Emeritierter Professor für Innere Medizin am UniversitätsSpital Zürich, wurde vom Berufsverband Deutscher Internisten im Rahmen der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin 2001 in Wiesbaden zum Ehrenmitglied ernannt.

Mit der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft wird Prof. Walter Siegenthaler für seinen unermüdlichen Einsatz für die Qualität der Inneren Medizin, die Einheit des Faches sowie die Förderung der Fortbildung geehrt.

■ Bernhard Stettler, Titularprofessor für Geschichte des Mittelalters, hat gemeinsam mit Emil Zopfi, Schriftsteller, den Glarner Kulturpreis 2001 erhalten.

Er erhält die Auszeichnung für seine 30-jährige Arbeit an der

Neuedition des «Chronicon Helveticum» des Glarner Universalgelehrten Aegidius Tschudi (1501–1572).

■ Alan B. Thompson, Ordentlicher Professor für Petrologie, wurde zum «Visiting Fellow at the Centre for Advanced Study of the Norwegian Academy of Sciences, Oslo» ernannt.

■ Dennis C. Turner, Privatdozent der Veterinärmedizinischen Fakultät und Senior Research Associate am Zoologischen Institut, wurde zeitlich unbeschränkt zum «Visiting Professor» an der Azabu University School of Veterinary Medicine in Sagami-hara (Tokio), Japan, ernannt.

■ Brunello Wüthrich, Ausserordentlicher Professor für Dermatologie und Venerologie, wurde von der Europäischen Akademie für Allergologie und klinische Immunologie an deren 20. Jahreskongress in Berlin zum Ehrenmitglied der Stiftung für Allergie-Forschung in Europa ernannt.

BETTY UND DAVID KOETSER-PREIS AN CHARLES WEISSMANN

Den Prionen auf der Spur

■ Die Betty und David Koetser-Stiftung für Hirnforschung der Universität Zürich unterstützt seit 1992 klinische und grundlagenorientierte Forschungsprojekte in Neurologie und Neurowissenschaft und verleiht jährlich einen Preis für herausragende Forschung. Professor Charles Weissmann wurde 2001 als neunter Preisträger ausgezeichnet für seine Forschung auf dem Gebiet der Prionen-Erkrankungen.

Prionen-Erkrankungen sind eine Gruppe von Erkrankungen des Zentralnervensystems, welche durch falsch gefaltete körpereigene Proteine, so genannte Prionenproteine, ausgelöst werden. In neuerer Zeit steht dabei eine Ansteckung über die Nahrung mit dem Erreger des Rinderwahnsinns im Vorder-

grund, welche vorwiegend in Grossbritannien zu einer Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit führt. Weitere mögliche Ansteckungsquellen sind die Injektion von verunreinigten Pharmaprodukten und verunreinigtes Chirurgiematerial, insbesondere Gehirn-Elektroden. Hier hat der Preisträger in neuester Zeit wichtige Beiträge geleistet.

Charles Weissmann studierte in Zürich Medizin und Chemie, war als Postdoctoral Fellow und Professor in New York und wurde 1967 als Gründer des Molekularbiologie-Instituts an die Universität Zürich berufen. Hier machte er sich bald einen Namen mit bahnbrechenden Studien zur Vermehrung von RNA-Viren und zur Isolierung des Gens für Alpha-Interferon, ei-

nen natürlichen zellulären Abwehrstoff gegen Viren. In den Achtzigerjahren wandte er sich den so genannten Prionen-Erkrankungen zu und erarbeitete durch konsequente Anwendung gentechnischer Methoden wesentliche Erkenntnisse zum Verständnis dieser Erkrankungen. So ist es ihm und seiner Gruppe gelungen, durch Elimination des Gens für Prionenproteine einen gegen Prionen resistenten Mausstamm zu erzeugen. Seit seiner Emeritierung 1999 arbeitet Charles Weissmann mit einer Arbeitsgruppe am St. Mary's Hospital in London.

In seinem Preisvortrag präsentierte Charles Weissmann seine neuesten Daten, insbesondere zur rätselhaften Übertragung von Prionenkrankheiten durch an Metalloberflächen



Charles Weissmann hat erheblich zum Verständnis der Prionen-Erkrankungen beigetragen. (Bild zVg)

stark haftende Erreger, die gegen herkömmliche Sterilisationstechniken ungewöhnlich widerstandsfähig sind. Ausserdem arbeitet er an einem neuartigen Therapieansatz gegen Prionen-Erkrankungen.

Prof. Walter Schaffner,
Institut für Molekularbiologie

LATSIS-PREIS AN ANDREAS KLOSE

Optimale Paketverteilung in der Schweiz

■ Die Fondation Latsis Internationale, Genf, verleiht jährlich an ausgewählten Universitäten den Latsis-Preis für wissenschaftliche Arbeiten von überragender Qualität mit dem Ziel, junge Forscherinnen und Forscher zu fördern. Der diesjährige Preis ging an Andreas Klose, Assistent am Institut für Operations Research der Universität Zürich und Privatdozent an der Universität St. Gallen. Er

erhielt die Auszeichnung für seine bisherigen wissenschaftlichen Arbeiten, insbesondere für seine Habilitationsschrift über «Standortplanung in distributiven Systemen – Modelle, Methoden, Anwendungen».

Den Gegenstand der Schrift, die im September 2000 mit dem «Wissenschaftspreis der Gesellschaft für Operations Research (Deutschland) für angewandte Arbeiten» ausgezeichnet wor-

den ist, bilden Fragen des optimalen Designs von Distributions-Netzwerken. In der Arbeit wird ein leistungsfähiges Instrumentarium zur Lösung derartiger Entscheidungsprobleme entwickelt, mit dessen Hilfe auch Problemstellungen der Wirtschaftspraxis zu bewältigen sind. Die entwickelten Methoden wurden in einer Reihe von angewandten Projekten erfolgreich eingesetzt: Neubestimmung der Depotstandorte einer Schweizer Brauerei, Restrukturierung des Distributions-Netzwerks eines Schweizer Nahrungsmittelherstellers sowie eines Schweizer Milchverarbeiters, Standortbestimmung von Ausbildungszentren des Zivilschutzes, Ermittlung von Anzahl und Standorten der neuen Paketbasen der Schweizer Paketpost.

Prof. em. Paul Stähly, St. Gallen

SKG-PREIS 2001 AN FRANK RUSCHITZKA

Von Doping bis Depressionen

■ Der diesjährige Preis der Schweizerischen Gesellschaft für Kardiologie (auf Englisch Pfizer Cardiovascular Biology Prize) in der Höhe von 30'000 Franken ging an Dr. Frank Ruschitzka. Die Forschergruppe um Ruschitzka am Universitätsspital erhielt den Preis zum einen für die Beobachtung, dass gefähr-

lich hohe EPO-Werte (EPO ist das körpereigene, Blut bildende Hormon Erythropoietin und wird illegalerweise als Doping-Mittel im Sport benutzt) durch erhöhte Stickstoffmonoxid-Produktion der Zellwände ausgleichbar werden kann.

Zum andern wurde die Entdeckung von Ruschitzka ausge-

zeichnet, dass sich das natürliche Antidepressivum Johanniskraut nicht mit gewissen Medikamenten verträgt (zum Beispiel nicht mit den Immunsuppressiva, die nach einer Organtransplantation das Immunsystem «austricksen», aber auch nicht mit der Antibabypille, Blutverdünnern oder gewissen

HIV-Medikamenten). – Eine Erkenntnis, die weltweit grosse Wellen schlug, weil sie klar machte, dass auch pflanzliche Substanzen unerwünschte Nebeneffekte haben können. (Siehe auch das Interview auf Seite 11.)

Brigitte Blöchliger, freie
Journalistin BR

■ Publikationen

■ **Rudolf W. Ammann**, Emeritierter Professor für medizinische Gastroenterologie, hat eine Monographie verfasst über den Arzt, Naturforscher und Forschungspolitiker Prof. Alexander von Muralt (1903–1990).

Ammann, R. W., 2001: Prof. Dr. Alexander von Muralt (1903–1990). Arzt, Naturforscher und Forschungspolitiker. Neujahrsblatt auf das Jahr 2001

■ **Thomas W. Baumann**, Titularprofessor für Pflanzenphysiologie am Institut für Pflanzenbiologie, hat in Zusammenarbeit mit Beatrice Häslér ein Buch verfasst über das Leben und Werk von Henri Pittier. Baumann, T. W.; Häslér, B., 2000: Henri Pittier 1857–1950. Leben und Werk eines Schweizer Naturforschers in den Neotropen. Friedrich Reinhardt Verlag, Basel

■ **Nenad Blau**, Privatdozent für Klinische Biochemie an der Universitäts-Kinderklinik, hat zusammen mit M. Duran und M. Blaskovics die erste chinesische Aus-

gabe des Buches über Stoffwechselfeldiagnostik veröffentlicht.

Blau, N.; Duran, M.; Blaskovics, M. (Hrsg.) 2001: Physician's Guide to the Laboratory Diagnosis of Metabolic Disorders. Science Press, Beijing

■ **Conradin A. Burga**, Titularprofessor für Geographie am Geographischen Institut, hat gemeinsam mit A. Kratochwil ein Buch herausgegeben zu verschiedenen Aspekten des Biomonitoring.

Burga, C. A.; Kratochwil, A. (Hrsg.) 2001: Biomonitoring: General and Applied Aspects on Regional and Global Scales. Kluwer academic publishers, Dordrecht

■ **Rafael Ferber**, Titularprofessor für Philosophie am Philosophischen Seminar, hat gemeinsam mit J. Barnes und L. Rossetti eine erweiterte Neuauflage der 1967 von M. Marcovich edierten *Heraclitus-Ausgabe* herausgegeben.

Barnes, J.; Ferber, R.; Rossetti, L. (Hrsg.) 2001: M. Marcovich, Heraclitus, Greek text with a short commentary. Reprint of the 1967 edition, with new addenda, corrigenda and selected bibliography. Academia Verlag, St. Augustin

■ **Das Institut für Sonderpädagogik** hat in seiner Publikationsreihe *ISP-Universität Zürich* einen neuen Band zur Sonderpädagogik herausgegeben.

Früh, A., 2001: Wir leben alle in Geschichten. Lebensentwürfe von schwer mehrfachbehinderten jungen Erwachsenen aus der Perspektive ihrer Eltern und einer Tagesstätte. Edition SZH/SPC, Luzern. (ISP-Universität Zürich; Bd. 5)

■ **Otfried Jarren**, Ordentlicher Professor für Publizistikwissenschaft am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung, **Patrick Donges**, Assistent am selben Institut, und **Matthias Künzler**, haben zusammen mit Mitarbeitern des Hans-Bredow-Instituts in Hamburg eine Studie über die Regulierung der SRG vorgelegt.

Die Studie entstand mit Unterstützung des Bundesamtes für Kommunikation (BAKOM) in Biel. Jarren, O.; Donges, P.; Künzler, M.; Schulz, W.; Held, T.; Jürgens, U., 2001: Der schweizerische öffentliche Rundfunk im Netzwerk. Möglichkeiten der Absicherung und Bindung der SRG an die Gesellschaft. Reihe Diskussionspunkt, Zürich

■ **Otfried Jarren**, Ordentlicher Professor für Publizistikwissenschaft am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung, und **Werner A. Meier**, Wissenschaftlicher Mitarbeiter an demselben Institut, haben ein Themenheft der Zeitschrift «M&K – Medien & Kommunikationswissenschaft» mit dem Titel «Ökonomisierung der Medienindustrie: Ursachen, Formen und Folgen» herausgegeben.

Jarren, O.; Meier, W. A. (Hrsg.) 2001: Ökonomisierung der Medienindustrie: Ursachen, Formen und Folgen. M&K, Heft 2, NOMOS Verlag, Baden-Baden

■ **Regula Kyburz-Graber**, Ausserordentliche Professorin für Mittelschulpädagogik am Höheren Lehramt Mittelschulen, hat in Zusammenarbeit mit Ulrich Halder, An-

ton Hügli und Markus Ritter ein Buch veröffentlicht zum Thema *Umweltbildung im 20. Jahrhundert*.

Zudem hat sie mit S. Huber, Ch. Berchtold und R. Kummer ein Buch publiziert zum Thema *Ernährung heute und morgen*.

Kyburz-Graber, R.; Halder, U.; Hügli, A.; Ritter, M., 2001: Umweltbildung im 20. Jahrhundert – Anfänge, Gegenwartsprobleme, Perspektiven. Waxmann, Münster Berchtold, Ch.; Kummer, R.; Kyburz-Graber, R., 2001: Ernährung heute und morgen – interdisziplinäre Materialien zu Produktion, Bearbeitung, Handel und Konsum. Sauerländer, Aarau

■ **Hans Jürgen Luibl**, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hermeneutik, hat zusammen mit Sabine Scheuter ein Buch zum Thema *Opfer publiziert*.

Luibl, H. J.; Scheuter, S. (Hrsg.) 2001: Opfer. Verschenktes Leben. Pano Verlag, Zürich

■ **Margret Schlumpf**, Privatdozentin für das Gebiet der Entwicklungspharmakologie am Institut für Pharmakologie und Toxikologie, und **Walter Lichtensteiger**, Ausserordentlicher Professor für Pharmakologie am Institut für Pharmakologie und Toxikologie, haben zusammen ein Buch veröffentlicht über *hormonaktive Chemikalien*.

Schlumpf, M.; Lichtensteiger, W. (Hrsg.) 2000: Hormonaktive Chemikalien. Verlag Hans Huber, Bern

Im «unijournal» ist aus Platzgründen nur eine Auswahl von Publikationen aufgeführt. Sämtliche uns gemeldeten Publikationen finden Sie immer aktuell unter www.unipublic.unizh.ch/campus/publikationen



ZUNIV

ZÜRCHER UNIVERSITÄTSVEREIN

■ **Generalversammlung..** Am 27. April 2001 hat der Zürcher Universitätsverein seine jährliche Generalversammlung abgehalten. Rund 100 Mitglieder fanden sich im Zoologischen Museum der Universität Zürich ein. Wichtige Traktanden waren zu behandeln. Im Jahr 2000 wurden Beiträge an Lehre und Forschung von über 140'000 Franken geleistet. Dank intensiver Mitgliederwerbung konnten 482 neue Mitglieder gewonnen werden.

FAN. Der Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN) hat seit seiner Gründung im Jahre 1998 sehr gute Arbeit geleistet. Dank der grosszügigen Spenden von Mitgliedern des Universitätsvereins und von Stiftern konnte bereits über eine

Million Franken an Forschungsprojekte vergeben werden.

Neuwahl. Nach Ablauf der sechsjährigen Amtszeit sind turnusgemäss folgende Vorstandsmitglieder zurückgetreten: Dr. Claus Schellenberg, Präsident; Prof. Dr. med. Balder Gloor, Vizepräsident; Dr. Beat M. Fenner, Quästor; Lic. iur. Eric Huggenberger, Aktuar; Prof. Dr. Ernst Hafen und Dr. iur. Sibylle Pestalozzi-Früh.

Als Nachfolger wurden neu in den Vorstand aufgenommen: Dr. oec. publ. Georg Kramer als Präsident; Dr. oec. publ. Rolf Aeberli als Quästor; Prof. Ueli Grossniklaus; Dr. phil. Annette Pestalozzi-Bridel; Lic. iur. Armand Rubli als Aktuar und Prof. Dr. med. Andreas Schaffner.

ZUNIV. Der bisherige Vereinsname wurde den heutigen Verhältnissen nicht mehr gerecht. Da es in der Zwischenzeit verschiedene Hochschulen gibt

und der «Zürcher Hochschulverein» nicht mehr ausschliesslich der Universität Zürich zugeordnet werden konnte, schlug der Vorstand eine Namensänderung vor. Die Mitglieder stimmten der Namensänderung zu. Neu heisst der Verein «Zürcher Universitätsverein», kurz ZUNIV genannt.

Riesenfautier. Im Anschluss an die statutarische Generalversammlung führte Prof. Vincent Ziswiler, Direktor des Zoologischen Museums, die Mitglieder durch die Ausstellung des sehenswerten Museums. Zurzeit ist eine Sonderausstellung dem Riesenfautier gewidmet.

Zum Schluss der Veranstaltung wurden alle Teilnehmer zu einem Apéro in den Räumlichkeiten des Museums eingeladen.

Der Zürcher Universitätsverein ist eine Vereinigung ehemaliger Studierender der Universität Zürich. Dem 1883 gegründeten Verein gehören auch Do-

zenten, Dozentinnen, gegenwärtige Studierende sowie Freunde und Freundinnen der Universität an. Er leistet Beiträge an Lehre und Forschung und unterstützt Veranstaltungen der Universität und studentischer Organisationen. Im Übrigen hat der ZUNIV im Jahre 1998 einen Fonds errichtet, der die Förderung des akademischen Nachwuchses an der Universität Zürich zum Zweck hat.

Dr. Georg Kramer, Präsident

Kontakt:

Zürcher Universitätsverein
Sekretariat: Silvia Nett
Dorfstrasse 64
8484 Weisslingen
Tel. 052 384 23 03
Fax 052 384 23 59
nett@zuv.unizh.ch
www.zuniv.unizh.ch

FAN. Fonds zur Förderung des Akademischen Nachwuchses:

Dr. Ulrich E. Gut
Postfach, 8034 Zürich
Tel. 01 389 92 42
Fax 01 389 92 45
ueg@aget.ch

Stimmt es, dass...

... FRAUEN ANDERS RAD FAHREN ALS MÄNNER?

ANTWORT: MAGDALENA SEEBAUER

Lange Zeit war die typische Versuchsperson männlich, 25 Jahre, 70 Kilogramm. Für klinische Studien gibt es inzwischen Richtlinien bezüglich der Beteiligung von Frauen und Männern. Auch in der physiologischen Forschung ist dieser Nachholbedarf erkannt worden. Die ständig wachsende Zahl Sport treibender Frauen ist erfreulich und ihr immer höherer Leistungsstandard beeindruckend. Frauen unterscheiden sich von Männern nicht nur in der Körperform und der Körperzusammensetzung. So verwenden Frauen während körperlicher Aktivität in einem grösseren Ausmass Fett zur Energiegewinnung, was bei Ausdauerleistungen von Vorteil ist. Die Muskulatur der Frauen ist auch hinsichtlich ihrer Faserzusammensetzung eher für moderate, lang anhaltende als für intensive, kurz dauernde körperliche Aktivität geeignet. Das spiegelt sich darin wider, dass Frauen etwa im Marathonlauf viel näher an die Leistungen von Männern herankommen als in Kraftsportarten. Bei Leistung unter extremen äusseren Bedingungen wie Kälte, Hitze oder grosse Höhe passen sich Frauen teilweise besser, teilweise schlechter an als Männer. Bei Frauen können ausserdem die hormonellen Veränderungen im Menstruationszyklus zahlreiche physiologische Variablen beeinflussen.

Grundsätzliche Unterschiede gibt es auch im Bereich der Atmungsregulation. So fällt bei Frauen die Atmungssteigerung durch Sauerstoffmangel geringer aus als bei Männern. In einer Studie wurde der Frage nachgegangen, ob sich Frauen und Männer beim Radfahren in der Koordination des Atemrhythmus mit demjenigen der Bewegung unterscheiden. Koordination bedeutet dabei, dass die Einatmung bevorzugt in einer bestimmten Phase des Bewegungszyklus beginnt, wenn also beispielsweise das Bein beim Radfahren gerade vorne hinunterdrückt. Die Vorteile eines mit der Be-



Illustration Romana Semadeni

wegung koordinierten Atemrhythmus können eine erhöhte Effizienz der Leistung und ein gesteigertes Wohlbefinden sein. Eine zu starke Kopplung der beiden Rhythmen kann allerdings auch Nachteile mit sich bringen: So zum Beispiel, wenn der Atemrhythmus bei einer Veränderung des Bewegungsrhythmus sich ständig ebenfalls ändern muss. Experimente zeigen, dass bei Männern der Atemrhythmus umso enger mit dem Bewegungsrhythmus

koordiniert wird, je höher die Intensität der Belastung ist. Die Koordination kann jedoch durch einen zusätzlichen, auf die Atmung wirkenden Reiz wie Sauerstoffmangel gestört werden. Anders reagieren Frauen: Unabhängig von Belastungsintensität oder simulierter Höhe (Sauerstoffmangel) behält jede Frau ihr Atemmuster in den verschiedensten Situationen bei.

Insgesamt scheint aber für Frauen ein hoher Koordinationsgrad Vorteile zu bringen, nämlich eine Abnahme der Herzfrequenz bei gleicher Belastung, was auf eine geringere Anstrengung schliessen lässt. Bei Männern ist diese Wirkung nicht zu beobachten.

Es bestehen also tatsächlich Differenzen zwischen Frauen und Männern in der Art der Atmung beim Radfahren. Für schlüssige Interpretationen ist es jedoch zu früh, könnten doch noch andere Faktoren, wie soziokulturelle Unterschiede im Zugang zum Sport in der Kindheit oder unterschiedliche Motivation und Leistungswille, einen Einfluss haben. Bis für Frauen geschlechtsspezifische Empfehlungen abgegeben werden können, wie sie beim Radfahren atmen sollen, sind noch einige Experimente notwendig.

Dr. Magdalena Seebauer arbeitet am Forschungsprojekt «Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Atmungsantwort auf körperliche Leistung und Sauerstoffmangel» am Physiologischen Institut der Universität Zürich.

In Kürze

■ **Absolventen-Kongress.** Am 27. Juni 2001 können Hochschulabsolventinnen und -absolventen in der Messe Zürich Kontakt zu über neunzig ausstellenden Firmen aufnehmen und vielleicht ihren Traumjob finden. Firmen wie ABB, Crédit Suisse Group, IBM, IHRK,

KPMG, McKinsey & Company stellen sich dem Gespräch über Ein- und Aufstiegsmöglichkeiten, mögliche Diplomarbeiten oder Praktika.

Am begehrtesten sind IT-Spezialisten. Doch auch in klassischen Berufsfeldern hat die Nachfrage seitens der Firmen in den letzten Jahren zugenommen. Neben den Absolventinnen und Absolventen der Wirtschaftswissenschaften haben auch solche aus der Rechtswis-

senschaft, den Naturwissenschaften sowie den Geistes- und Sozialwissenschaften Chancen, am Kongress Kontakte zu interessanten Firmen zu knüpfen. Der Schweizer Absolventen-Kongress richtet sich an Studierende ab dem vierten Semester und Absolventen aller schweizerischen Hochschulen.

■ **Ferienplausch.** In der ersten Sommerferienwoche können Angehörige der Universität Zürich ihre Kinder in der Akti-

on Ferienplausch betreuen lassen. Kinder vom windelfreien Alter bis 16 Jahre werden jeweils von 9 bis 16 Uhr altersgerecht betreut. Der Elternbeitrag für die Woche beträgt 120 Franken für das erste Kind und 80 Franken für das zweite; für das dritte ist kein Beitrag zu entrichten.

14. Absolventen-Kongress
27. Juni 2001, Messe Zürich
9 bis 16.30 Uhr
freier Eintritt

Ferienplausch
16.–20. Juli 2001
Treffpunkt Mythenquai 50/60
9 bis 16 Uhr

«Nicht einfach drauflos-helfen»

In der Kommission für Entwicklungsfragen können Studierende eigene Projekte entwickeln und professionell in der Praxis umsetzen. Seit einem Jahr segelt die Kommission mit einer neuen Crew und neuen Ideen: Ein Ausbildungszentrum in Bolivien ist das nächste Ziel, die Vorbereitungen laufen.

VON MARKUS BINDER

Bis auf eine Person verliessen im Sommer 2000 sämtliche Mitglieder die Kommission für Entwicklungsfragen (KfE). Die studentische Organisation brauchte dringend Nachwuchs, sonst hätte das Ausgedroht. Der Generationenwechsel hat geklappt: «Wir hatten zwar von den Kommissionsstrukturen keine Ahnung, wollten aber auf keinen Fall, dass die Kommission stirbt», sagt Sibylle Stamm. Die 24-jährige Politologiestudentin brachte zusammen mit Marianne Sulzer die Kommission wieder in Schwung und heute arbeiten wieder ein Dutzend Studierende mit.

Die neuen Mitglieder brachten auch neue Ideen: Marianne Sulzer wollte ein Projekt in Bolivien durchführen und Sibylle Stamm konzipierte einen Kurs für Projektmanagement, um die Organisation von Entwicklungsprojekten zu professionalisieren. Das Bolivienprojekt und die Managementkurse sind neben der finanziellen Unterstützung externer Projekte im Moment die Hauptaktivitäten der Kommission.

Marianne Sulzer war vor zwei Jahren für ein halbes Jahr in Bolivien, wo in ihr die Idee reifte,



Marianne Sulzer, Sibylle Stamm und Andrei Mihailescu (von links) von der Kommission für Entwicklungsfragen (KfE) wollen in Bolivien ein Ausbildungszentrum für Jugendliche aufbauen. (Bild Markus Binder)

in Cochabamba ein Entwicklungsprojekt durchzuführen. Im März 2001 reiste sie nochmals nach Bolivien, um mit der NGO «Comunion» Kontakt aufzunehmen. «Es ist nicht leicht, über die Kulturen und die Distanz hinweg gemeinsam eine Vision zu entwickeln», sagt die 25-jährige Volkswirtschaftsstudentin. Doch nun wissen beide Organisationen, was sie wollen: Geplant ist ein Ausbildungszentrum für 20 bis 30 Jugendliche, wo diese eine Berufsausbildung absolvieren können. Angesprochen sind Kinder, welche die Schule abgebrochen haben, um auf der Strasse mit Autowaschen oder Schuheputzen ihr Geld zu verdienen, aber noch zu Hause wohnen und über ein intaktes soziales Netz verfügen.

Seriöse Abklärung erhofft Bis zum Herbst soll nun eine Organisation vor Ort abklären, welches Potenzial für dieses Projekt vorhanden ist. Wenn die Abklärungen das Bedürfnis aufzeigen, soll im Herbst ein viermonatiges Pilotprojekt gestartet werden. Die Abklärungspha-

se und das Pilotprojekt werden durch die Kommission für Entwicklungsfragen finanziert, nachher soll das Projekt an eine andere Organisation weitervermittelt werden, damit die Nachhaltigkeit sichergestellt ist. Zufrieden sind die Mitglieder der KfE aber nicht erst dann: «Erfolgreich ist das Projekt bereits, wenn wir eine seriöse Abklärung der Bedürfnisse vorgenommen haben», sagt Marianne Sulzer. Schon damit werde das Wissen, was möglich und nötig sei, erweitert.

Praktischer Ansatz

Die Interessen des Projekts liegen auf der lokalen Ebene. «Damit füllen wir auch eine Lücke an der Universität, die vor allem Kurse auf der Makroebene, sei es aus politologischer oder ethnologischer Perspektive, anbietet», sagt Andrei Mihailescu, 35-jähriger Politologiestudent und seit einem halben Jahr bei der KfE. Man habe bewusst keinen wissenschaftlichen, sondern einen praktischen Ansatz für das Projekt gewählt. Praktisch arbeiten heisse aber nicht, einfach

draufloszuhelfen; auch bei Entwicklungszusammenarbeit sei Professionalität gefragt. «Wir müssen uns immer fragen, was alles schief laufen kann, und dürfen nichts überstürzen», so Marianne Sulzer. Bevor das Pilotprojekt nicht ausgewertet sei, werde es kein Ausbildungszentrum geben.

Zu den Wurzeln

Das neue Projekt in Cochabamba ist zugleich ein Schritt zurück zu den Wurzeln. 1956 als erste studentische Organisation dieser Art in der Schweiz gegründet, engagierte sich die KfE zuerst in der Hilfe für ungarische Flüchtlinge, bevor sie sich in den Sechzigerjahren öffnete und ein Ausbildungsprojekt in Tunesien unterstützte. Ähnlich wie in Bolivien sollte im tunesischen Jugenddorf «Bourguiba», das von der Helvetas geführt wurde, Jugendlichen eine handwerkliche Ausbildung ermöglicht werden. Angesprochen waren damals allerdings Waisen und Kinder aus zerrütteten Familien.

Schon lange kritisch

Die Kommission engagiert sich jedoch nicht nur im Ausland. Sie will die Studierenden in der Schweiz für die Anliegen verschiedener Weltregionen sensibilisieren. Dies hat sie sich seit den frühen Siebzigerjahren auf die Fahnen geschrieben. Damals wurde sie zunehmend kritischer gegenüber der offiziellen Entwicklungspolitik der Schweiz, die stark auf das Wirtschaftswachstum ausgerichtet war. 1971 fand auch der Zusammenschluss mit der KfE der ETH statt, weshalb die Kommission noch heute von beiden Hochschulen getragen wird.

Markus Binder ist freier Journalist.

Information und Kontakt:
www.unizh.ch/kfe
kfeinfo@kfe.unizh.ch